

Peter O. Müller

Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers

# Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch

Herausgegeben von  
Horst Haider Munske und Gaston Van der Elst  
in Zusammenarbeit mit  
Gerhard Koller und Helmut Weinacht

Band 1



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1993

Peter O. Müller

# Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers

Ein Beitrag zur Methodik  
historisch-synchroner Wortbildungsanalysen



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1993

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft  
D29

Geplant:

Band 2

Mechthild Habermann, Verbale Wortbildung um 1500. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Heinrich Deichslers und Veit Dietrichs

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch** / hrsg. von Horst Haider Munske und Gaston van der Elst. In Zusammenarbeit mit Gerhard Koller und Helmut Weinacht. – Berlin ; New York : de Gruyter.  
NE: Munske, Horst Haider [Hrsg.]

Bd. 1. Müller, Peter O.: Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. – 1993

**Müller, Peter O.:**

Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers : ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen / Peter O. Müller. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1993

(Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch ; Bd. 1)  
Zugl.: Erlangen, Nürnberg, Univ., Diss., 1990  
ISBN 3-11-012815-2

ISBN 3 11 012815 2

© Copyright 1993 by Walter de Gruyter & Co., D-1000 Berlin 30

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Datenkonvertierung und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin  
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

## Vorwort der Herausgeber

Diese Untersuchungen möchten in exemplarischer Weise, jedoch auf breiter empirischer Basis, einen Beitrag leisten zur Geschichte der deutschen Wortbildung und zur Methodik einer synchronen, funktionalorientierten Wortbildungsanalyse historischer Texte.

Mit der Wahl eines frühneuhochdeutschen Textcorpus aus der alten Reichsstadt Nürnberg wird an Untersuchungen zum Nürnberger Frühneuhochdeutsch an der Universität Erlangen-Nürnberg durch Erich Straßner und Gerhard Koller angeknüpft. Dies geschieht in der Erwartung, daß die nähere Kenntnis der Sprache Nürnbergs künftig vergleichende Aufschlüsse über die Rolle dieser Region in der Herausbildung des Neuhochdeutschen ermöglicht.

Mit der Wahl des Textcorpus, in dem die gedruckten Schriften und der Nachlaß von Albrecht Dürer im Mittelpunkt stehen, wurden mit Absicht fachsprachliche Texte zugrunde gelegt, in denen der Autor sich um eine eigene Fachterminologie bemüht. Da er sich dabei ausgiebig der Wortbildungsmöglichkeiten seiner Sprache bedient, ist das Corpus für entsprechende Analysen besonders geeignet.

Die Untersuchungen tragen darüber hinaus zum Verständnis der kunsttheoretischen Schriften Albrecht Dürers bei. Durch die eingehende Dokumentation aller Wortbildungskonstruktionen im Bereich der Hauptwortarten wird zugleich ein Beitrag zur Erschließung des frühneuhochdeutschen Wortschatzes geleistet.

Die Untersuchungen wurden von 1985–1990 im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Universität Erlangen-Nürnberg geförderten Projekts durchgeführt, das die Herausgeber unter Mitwirkung von Gerhard Koller und Helmut Weinacht geleitet haben. Die Erlanger Arbeitsgruppe hat dabei folgende methodische Überlegungen zugrunde gelegt.

1. Untersuchungen zur historischen Wortbildung müssen auf der Basis von Texten durchgeführt werden. Nur sie ermöglichen eine exakte Bestimmung der Wortbildungsbedeutung einer Wortbildungskonstruktion und eine Zuweisung zu Funktionsklassen.
2. Die Übertragung von Untersuchungsmethoden, die am Beispiel der Gegenwartssprache entwickelt wurden, ist aus Vergleichsgründen wünschens-

wert. Wir haben uns deswegen bei der Wahl der Beschreibungskategorien so weit wie möglich an dem empirisch erprobten funktionalen Modell der Dokumentation „Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache“ orientiert. Bei dessen Adaption mußten allerdings zusätzliche, auf historische Texte bezogene Analyseverfahren entwickelt werden, welche die synchrone Motiviertheit der Wortbildungskonstruktionen sichtbar machen. Diese Verfahren bilden das Kernstück der synchronen, funktionalorientierten Analyseverfahren. Sie führten zu einer indirekten Erweiterung des Corpus. So wurden neben den zeitgenössischen Glossaren bzw. Wörterbüchern aus Nürnberg (Heyden 1530, Serranus 1539, *Vocabularius Teutonico-Latinus* 1482) sowie einigen weiteren Texten aus dieser Stadt, die aufgrund von Wortverzeichnissen relativ leicht zugänglich waren (Hans Sachs, Endres Tucher), die wichtigsten lexikographischen Quellen des 16. bis 18. Jh.s herangezogen. Diese Vergleichscorpora erwiesen sich als wichtige Stütze bei der Bildung einer „Ersatzkompetenz“ für das Frühneuhochdeutsche und bei der semantischen Interpretation der Wortbildungskonstruktionen.

3. In der Wortbildung spiegelt sich Produktivität insbesondere in der Häufigkeit der jeweiligen Wortbildungsmuster. Da der Ausbau bestimmter Wortbildungsmodelle und bestimmter Funktionsklassen sich quantitativ messen läßt, wurde das erschlossene Material zur Gänze statistisch ausgewertet. Erst dies erlaubt Vergleiche mit der Gegenwartssprache, Rückschlüsse auf Konstanz und Wandel im Bereich der Wortbildung.

4. Die konkreten Analysen sollten in jedem Einzelfall nachprüfbar sein. Deshalb wurden alle beobachteten Erscheinungen der Wortbildung an Textbeispielen erläutert.

5. Die Textcorpora sollten vom Umfang her repräsentativ sein und vollständig ausgewertet werden. Erst dies gibt auch einen Einblick in den Umfang und die relative Häufigkeit z. B. idiomatisierter, pleonastischer und mehrfach motivierter Bildungen. Dies und Punkt 4 erklären den erheblichen Umfang der Bände.

6. Der Versuchung, das Thema hier und dort einzuschränken, haben wir im wesentlichen widerstanden. Das Unternehmen einer streng corpusbezogenen Wortbildungsanalyse und -darstellung erschien sinnvoll, wenn die Hauptbereiche der Wortbildung vollständig bearbeitet werden. Dies wurde im Rahmen des vorliegenden Projektes für die Derivation der Substantive (Band 1) und der Verben (Band 2) erreicht. Eine Darstellung der Adjektivableitungen ist in Vorbereitung. Die Komposition der Substantive und Adjektive wurde zunächst ausgeschlossen, da dieser Bereich bei Texten, die nicht durch Zusammenschreibung normiert sind, sehr aufwendige Interpretationen erfordert.

7. Die drei Bereiche zu Substantiv, Verbum und Adjektiv sind – abgesehen von themenspezifischen Unterschieden – gleichartig angelegt. Besonderer Wert wurde auf Übereinstimmung in Terminologie, in Grundsatzentscheidungen, in der Anlage und der Analysemethode gelegt.

Wir sind uns darüber im klaren, daß Unternehmungen dieser Art nur exemplarisch durchführbar sind. Der Versuch schien hier lohnend, weil er in dieser Weise für historische Quellen bisher nicht unternommen wurde. Wir hoffen damit, der bislang vernachlässigten Erforschung historischer Wortbildungsstrukturen einen Bezugspunkt erschlossen zu haben.

Unser Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft und ihren Gutachtern, die das Unternehmen ermöglicht haben, sowie der Universität Erlangen-Nürnberg für die Bereitstellung guter Arbeitsbedingungen. Wir danken nachdrücklich Gerhard Koller für die Bereitstellung seiner Computerprogramme und für kontinuierliche Beratung in allen EDV-Fragen, Helmut Weinacht für wertvolle Ratschläge aufgrund seiner philologischen Kenntniserschaft des Nürnberger Frühneuhochdeutsch; insbesondere aber danken wir den Bearbeitern der bereits abgeschlossenen Untersuchungsteile, Peter O. Müller (Band 1) und Mechthild Habermann (Band 2). Sie haben dem Vorhaben mit unerhörter Ausdauer, mit wissenschaftlicher Phantasie und Einfühlungsvermögen in historische Texte konkrete Gestalt gegeben.

Der vorliegende Band beschreibt in seinem 1. Teil die pragmatischen Gegebenheiten des Dürer-Corpus und entwickelt die Methode der Untersuchung. Der 2. Teil stellt das System sämtlicher Substantivableitungen des Corpus unter morphologisch-semantischem bzw. onomasiologisch-funktionalem Aspekt dar und führt aufgrund einer statistischen Auswertung ausführliche Vergleiche mit der Wortbildung der gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache durch.

Erlangen, Juli 1992

Horst Haider Munske und Gaston Van der Elst

## Vorwort des Autors

Am Anfang der Untersuchungen zur Wortbildung im Nürnberger Frühneuhochdeutschen stand die Erkenntnis, daß ein Defizit an Arbeiten zur historischen Wortbildung besteht, die dem Anspruch einer methodisch hinreichend begründeten synchron-strukturellen Analyse genügen. Hier galt es, Neuland zu betreten und methodische Prinzipien zu entwickeln, die den Besonderheiten historischer Untersuchungen (z. B. unzureichende Sprachkompetenz, Probleme des Basisnachweises, Bedeutungserschließung) gerecht werden und eine adäquate – d. h. nicht primär etymologisch orientierte – Beschreibung der morphologisch-semantischen Motiviertheit von Wortbildungen ermöglichen. Das Kernstück des hier vorgelegten Modells für historisch-synchrone Wortbildungsanalysen, das ich gemeinsam mit Mechthild Habermann konzipiert habe, bildet die Feststellung der jeweiligen Motivationsdichte, d. h. der Raum-Zeit-Determinante einer angenommenen Motivationsbeziehung. Das Kriterium ‚Motivationsdichte‘ ermöglicht nicht nur die begründbare Klassifikation von Lexemen als Wortbildungen bzw. Simplicia und sichert die semantische Analyse ab, sondern gewährleistet auch die intersubjektive Nachprüfbarkeit getroffener Entscheidungen, insbesondere auch im Zusammenhang mit der Annahme von sekundärer Motivation, Doppelmotivation oder Reversibilität. Dieses ‚Erlanger Modell‘ einer historisch-synchronen Wortbildungsanalyse wurde zwar zunächst für die Untersuchung Nürnberger Texte um 1500 entwickelt, ist aber verallgemeinerbar und kann insofern auch für entsprechende Wortbildungsuntersuchungen zu anderen sprachhistorischen Bereichen verwendet werden.

In bezug auf die Darstellung der Analyseergebnisse wurde versucht, die Wortbildungsanalysen möglichst anschaulich vorzuführen und die Entscheidungen vor dem Hintergrund der methodischen Konzeption zu begründen. Der Leser soll die Ergebnisse selbst nachvollziehen und auf ihre Plausibilität hin überprüfen können. Dies ist auch deshalb erforderlich, weil die fachsprachlichen Texte Dürers nicht immer eine zweifelsfreie funktionale Analyse ermöglichen und die Derivate zum Teil in ihrer Form bzw. Funktion vom gegenwartssprachlichen Befund abweichen. Aus diesem Grund werden die Derivate zumeist mit Kontext und/oder Kommentar aufgelistet. Durch diese Art der Darstellung, die nicht nur auf die Wortbildungsfunktion ausgerichtet ist, sondern auch auf die lexikalische Bedeutung von Basis und Derivat, soll

die Analyse über den im Mittelpunkt stehenden Wortbildungsaspekt hinaus auch lexikologische Aspekte erschließen und für den Bereich der frühneuhochdeutschen Lexikographie nutzbar gemacht werden können. Denn die fachsprachlichen Bezeichnungen Dürers sind bislang noch nicht zureichend lexikographisch erfaßt, obwohl die Texte Dürers im Rahmen der Entwicklung einer deutschen geometrisch-technischen Fachsprache in der frühen Neuzeit von überragender Bedeutung sind.

Für meine Untersuchung der Substantiv-Derivation in den Schriften Dürers, die im Wintersemester 1989/90 von der Philosophischen Fakultät II der Universität Erlangen-Nürnberg als Dissertation angenommen wurde und für den Druck im wesentlichen unverändert geblieben ist, aber um Register ergänzt wurde, habe ich von verschiedener Seite Unterstützung erfahren:

Dank gebührt zunächst den Projektleitern für die Bereitstellung idealer Arbeitsbedingungen, vor allem aber für den Freiraum bei der Konzeption und Durchführung der Analyse, so daß ich auch ausgetretene Pfade verlassen und nach neuen Wegen suchen konnte.

Meinen akademischen Lehrern Prof. Gaston Van der Elst und Prof. Horst H. Munske, die meine Arbeit im Rahmen des Promotionsverfahrens begutachtet haben, danke ich darüber hinaus für kritische Anmerkungen, aus denen ich großen Nutzen ziehen konnte.

Großen Dank schulde ich auch meiner Kollegin Dr. Mechthild Habermann, die sich mit mir vier Jahre lang die Arbeitsstelle und alle Probleme der Wortbildungsanalyse geteilt hat. Unsere Diskussionen über den richtigen Weg waren für mich immer fruchtbar. Sie hat meine Arbeit mit konstruktiver Kritik begleitet, und immer dann, wenn die unerläßliche Wort-„Klauberei“ überhandzunehmen drohte, konnte ich ihrer kollegialen Aufmunterung sicher sein.

Neben den Projektleitern und den Bearbeitern gehörten der Erlanger Arbeitsgruppe auch eine Reihe studentischer Hilfskräfte an. Sie haben die EDV-Aufbereitung von Texten und Untersuchungsergebnissen übernommen und waren an der Spurensuche nach Motivationsbasen beteiligt, wofür ich ihnen zu Dank verpflichtet bin. Für sie alle gilt: Keine(r) genannt, keine(r) vergessen!

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft danke ich schließlich für einen Druckkostenzuschuß und den Mitarbeitern des Verlags Walter de Gruyter, die meine Arbeit betreut haben, für ihr Verständnis hinsichtlich meiner eigenwilligen Vorstellungen über die Umsetzung meines formal unzureichenden Manuskripts in eine leserfreundliche Druckfassung.

In einem Entwurf seines geplanten Lehrbuchs der Malerei hat Albrecht Dürer einmal bekannt, daß er mit seinen Schriften *ein klein fewerle anzünden* wolle. Dieser Intention schließe ich mich gerne an. Wenn dann der

X Vorwort des Autors

*Leser all merung mit künstlicher pessrung dartzw thüt und mit der tzeit ein  
fewer daraws geschürt werden mag, dann hätten sich auch meine Hoffnungen  
erfüllt.*

Erlangen, im September 1992

Peter O. Müller

# Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung . . . . .	1
Teil I: Grundlagen der Analyse . . . . .	7
1. Forschungsgeschichtliche Voraussetzungen . . . . .	9
1.1. Das Frühneuhochdeutsche . . . . .	9
1.2. Nürnberg und die Entstehung der nhd. Schriftsprache . . . . .	11
1.3. Historische Wortbildung . . . . .	15
2. Das Textkorpus . . . . .	18
2.1. Der Autor Albrecht Dürer (1471 – 1528) . . . . .	18
2.1.1. Zur Biographie . . . . .	18
2.1.2. Zum Sozialprofil . . . . .	20
2.2. Die Texte . . . . .	23
2.2.1. Der handschriftliche Nachlaß . . . . .	23
2.2.2. Die Druckschriften . . . . .	25
2.3. Dürers Fachsprache: Voraussetzungen, Intentionen, Rezipienten . . . . .	26
3. Zur Methodik der Wortbildungsanalyse . . . . .	30
3.1. Zum sprachtheoretischen Rahmen . . . . .	30
3.2. Der Wortbildungstyp ‚Substantiv-Derivation‘ . . . . .	36
3.3. Aspekte der morphologischen Analyse . . . . .	42
3.3.1. Morphologische Motivation . . . . .	42
3.3.2. Allomorphie . . . . .	46
3.3.3. Produktivität . . . . .	48
3.4. Zur semantischen Analyse . . . . .	49
3.4.1. Wortbildungsfunktion und semantische Motivation . . . . .	49
3.4.2. Bedeutungerschließung und Wortbildungsparaphrase . . . . .	55
3.4.3. Funktionstyp und Funktionsklasse . . . . .	59
3.4.4. Motivationsdichte . . . . .	64

Teil II: Wortbildungsanalyse . . . . .	67
1. Subtypen der Substantiv-Derivation . . . . .	69
1.0. Darstellungsprinzipien . . . . .	69
1.1. Derivate ohne Affix (- $\emptyset$ ) . . . . .	74
1.2. Derivate mit Präfix . . . . .	114
1.2.1. <i>un-</i> . . . . .	114
1.2.2. <i>haupt-</i> . . . . .	122
1.2.3. <i>erz-</i> . . . . .	124
1.2.4. <i>ab-</i> . . . . .	125
1.2.5. <i>after-</i> . . . . .	125
1.2.6. <i>miß-</i> . . . . .	125
1.2.7. <i>ur-</i> . . . . .	126
1.2.8. Zusammenfassung . . . . .	126
1.3. Präfix-Suffix-Derivate . . . . .	129
1.3.1. <i>g(e)-<math>\emptyset</math> (e)</i> . . . . .	129
1.3.2. <i>g(e)-t/d(e)</i> . . . . .	146
1.3.3. Zusammenfassung . . . . .	150
1.4. Derivate mit Suffix . . . . .	151
1.4.1. <i>-ung</i> . . . . .	151
1.4.2. <i>-lein</i> . . . . .	205
1.4.3. <i>-er</i> . . . . .	237
1.4.4. <i>-(e)</i> . . . . .	262
1.4.5. <i>-heit (-keit, -i(g)keit)</i> . . . . .	293
1.4.6. <i>-nus</i> . . . . .	317
1.4.7. <i>-(s)t</i> . . . . .	330
1.4.8. <i>-in</i> . . . . .	338
1.4.9. <i>-schaft</i> . . . . .	343
1.4.10. <i>-d(e)</i> . . . . .	347
1.4.11. <i>-(e)l</i> . . . . .	352
1.4.12. <i>-(er)ei</i> . . . . .	356
1.4.13. <i>-tum</i> . . . . .	361
1.4.14. <i>-werk</i> . . . . .	365
1.4.15. <i>-ation</i> . . . . .	369
1.4.16. <i>-ling</i> . . . . .	371
1.4.17. <i>-anz</i> . . . . .	375
1.4.18. <i>-atur</i> . . . . .	376
1.4.19. <i>-ist</i> . . . . .	376
1.4.20. <i>-itet</i> . . . . .	377
1.4.21. <i>-lich</i> . . . . .	378

1.4.22.	<i>-rich</i>	380
1.4.23.	<i>-sal</i>	380
1.4.24.	Zusammenfassung	381
1.5.	Ergebnisse der morphologischen Analyse	387
2.	Funktionstypen und Funktionsklassen	399
2.0.	Darstellungsprinzipien	399
2.1.	Modifikationsbildungen	400
2.1.1.	Diminutiva	400
2.1.2.	Negationsbildungen	403
2.1.3.	Kollektiva	404
2.1.4.	Taxationsbildungen	407
2.1.5.	Augmentativa	408
2.1.6.	Motionsbildungen	410
2.1.7.	Zusammenfassung	410
2.2.	Transpositionsbildungen	415
2.2.1.	Grammatische Abstrakta	415
2.2.1.1.	Gramm. Abstrakta mit verbaler Motivationsbasis	416
2.2.1.2.	Gramm. Abstrakta mit adjektivischer Motivationsbasis	424
2.2.1.3.	Gramm. Abstrakta mit substantivischer Motivationsbasis	428
2.2.1.4.	Gramm. Abstrakta mit einer Lexemgruppe als Motivationsbasis	429
2.2.1.5.	Gramm. Abstrakta mit Doppelmotivation	430
2.2.1.6.	Zusammenfassendes Ergebnis zu den gramm. Abstrakta	431
2.2.2.	Agentiva	432
2.2.2.1.	Agentiva mit verbaler Motivationsbasis	433
2.2.2.2.	Agentiva mit adjektivischer Motivationsbasis	439
2.2.2.3.	Agentiva mit substantivischer Motivationsbasis	442
2.2.2.4.	Agentiva mit einer Lexemgruppe als Motivationsbasis	444
2.2.2.5.	Agentiva mit einem Zahlwort als Motivationsbasis	444
2.2.2.6.	Agentiva mit Doppelmotivation	444
2.2.2.7.	Zusammenfassendes Ergebnis zu den Agentiva	446
2.2.3.	Patientiva	448
2.2.4.	Instrumentativa	453
2.2.5.	Lokativa	459
2.2.6.	Zusammenfassung	463
2.3.	Idiofunktionalia	467
2.4.	Ergebnisse der funktionellen Analyse	470
3.	Resümee	477

Bibliographie . . . . .	491
1. Bibliographische Abkürzungen . . . . .	491
2. Textkorpus . . . . .	491
3. Wörterbücher . . . . .	493
4. Literatur . . . . .	496
Terminologieregister . . . . .	519
Wortregister . . . . .	521

## Verzeichnis der Tabellen

Tabelle	1:	Verbzusätze bei Basen von $-\theta$ -Derivaten . . . . .	76
Tabelle	2:	Genus-Verteilung bei $-\theta$ -Derivaten . . . . .	77
Tabelle	3:	Motivationsdichte bei $-\theta$ -Derivaten . . . . .	79
Tabelle	4:	Funktionelle Verwendung der $-\theta$ -Derivate . . . . .	81
Tabelle	5:	Genusabhängige Funktionsklassenzuweisung der $-\theta$ -Derivate . . . . .	83
Tabelle	6:	Funktionelle Verwendung der $-\theta$ -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	113
Tabelle	7:	Motivationsdichte bei <i>un</i> -Derivaten . . . . .	115
Tabelle	8:	Funktionelle Verwendung der <i>un</i> -Derivate . . . . .	116
Tabelle	9:	Motivationsdichte bei doppelmotivierten <i>un</i> -Derivaten . . . . .	120
Tabelle	10:	Funktionelle Verwendung der <i>un</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	122
Tabelle	11:	Funktionelle Verwendung der <i>haupt</i> -Derivate . . . . .	123
Tabelle	12:	Quantitative Verteilung der Präfix-Derivate . . . . .	127
Tabelle	13:	Präfixe des Dürer-Korpus und ihre gegenwartssprachliche Distribution . . . . .	128
Tabelle	14:	Synkopierte <i>ge</i> -Formen in Handschrift und Druck . . . . .	130
Tabelle	15:	Motivationsdichte bei $g(e)-\theta/(e)$ -Derivaten . . . . .	133
Tabelle	16:	Funktionelle Verwendung der $g(e)-\theta/(e)$ -Derivate . . . . .	134
Tabelle	17:	Funktionelle Verwendung der $g(e)-\theta/(e)$ -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	145
Tabelle	18:	Funktionelle Verwendung der $g(e)-t/d(e)$ -Derivate . . . . .	148
Tabelle	19:	Quantitative Verteilung der Präfix-Suffix-Derivate . . . . .	150
Tabelle	20:	Verbzusätze bei Basen von <i>-ung</i> -Derivaten . . . . .	154
Tabelle	21:	Basis-Verteilung bei <i>-ung</i> -Derivaten . . . . .	155
Tabelle	22:	Motivationsdichte bei <i>-ung</i> -Derivaten . . . . .	156
Tabelle	23:	Funktionelle Verwendung der <i>-ung</i> -Derivate . . . . .	158
Tabelle	24:	Funktionsklassen bei <i>-ung</i> -Derivaten . . . . .	161
Tabelle	25:	Funktionelle Verwendung der <i>-ung</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	204
Tabelle	26:	<i>-lein</i> -Varianten im Dürer-Korpus (Handschrift und Druck) . . . . .	207
Tabelle	27:	<i>-lein</i> -Varianten in Dürers handschriftlichem Nachlaß . . . . .	207
Tabelle	28:	<i>-lein</i> -Varianten in Dürers Druckschriften . . . . .	208
Tabelle	29:	<i>-lein</i> -Varianten in der <i>Unterweisung der Messung</i> . . . . .	209
Tabelle	30:	<i>-lein</i> -Varianten in der <i>Proportionslehre</i> . . . . .	209
Tabelle	31:	<i>-lein</i> -Varianten in der <i>Befestigungslehre</i> . . . . .	209
Tabelle	32:	<i>-lein</i> -Varianten in Dürers Druckschriften (ohne 78 <i>trümlen</i> -Belege) . . . . .	210
Tabelle	33:	<i>-lein</i> -Varianten im Gesamtkorpus (ohne 78 <i>trümlen</i> -Belege) . . . . .	210
Tabelle	34:	Motivationsdichte bei <i>-lein</i> -Derivaten . . . . .	213
Tabelle	35:	Funktionelle Verwendung der <i>-lein</i> -Derivate . . . . .	214

Tabelle 36:	Motivationsdichte bei doppelmotivierten <i>-lein</i> -Bildungen . . . . .	231
Tabelle 37:	Motivationsdichte bei als Determinativkomposita klassifizierten <i>-lein</i> -Bildungen . . . . .	235
Tabelle 38:	Motivationsbasen der <i>-er</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	239
Tabelle 39:	Motivationsdichte bei <i>-er</i> -Derivaten . . . . .	241
Tabelle 40:	Funktionelle Verwendung der <i>-er</i> -Derivate . . . . .	243
Tabelle 41:	Motivationsdichte bei doppelmotivierten <i>-er</i> -Derivaten (Basis: Lexemgruppe) . . . . .	252
Tabelle 42:	Motivationsdichte bei doppelmotivierten <i>-er</i> -Derivaten (Basis: Verb/Substantiv) . . . . .	258
Tabelle 43:	Funktionelle Verwendung der <i>-er</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	260
Tabelle 44:	Apokope bei <i>-(e)</i> -Derivaten im Dürer-Korpus (Handschrift und Druck) . . . . .	265
Tabelle 45:	Apokope bei <i>-(e)</i> -Derivaten in Dürers handschriftlichem Nachlaß . . . . .	265
Tabelle 46:	Apokope bei <i>-(e)</i> -Derivaten in Dürers Druckschriften . . . . .	265
Tabelle 47:	Apokope bei <i>-(e)</i> -Derivaten in der <i>Unterweisung der Messung</i> . . . . .	266
Tabelle 48:	Apokope bei <i>-(e)</i> -Derivaten in der <i>Proportionslehre</i> . . . . .	266
Tabelle 49:	Apokope bei <i>-(e)</i> -Derivaten in der <i>Befestigungslehre</i> . . . . .	266
Tabelle 50:	Genus-Verteilung bei <i>-(e)</i> -Derivaten . . . . .	268
Tabelle 51:	Motivationsdichte bei <i>-(e)</i> -Derivaten . . . . .	270
Tabelle 52:	Funktionelle Verwendung der <i>-(e)</i> -Derivate . . . . .	271
Tabelle 53:	Funktionsklassen bei <i>-(e)</i> -Derivaten . . . . .	273
Tabelle 54:	Funktionelle Verwendung der <i>-(e)</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	290
Tabelle 55:	Funktionsklassen bei <i>-(e)</i> -Derivaten des Dürer-Korpus und der Gegenwartssprache . . . . .	292
Tabelle 56:	Derivate mit <i>-heit/-keit/-i(g)keit</i> -Allomorphie . . . . .	295
Tabelle 57:	Motivationsdichte bei <i>-heit (-keit, i(g)keit)</i> -Derivaten mit Basis-Ambiguität . . . . .	297
Tabelle 58:	Motivationsdichte bei <i>-heit (-keit, -i(g)keit)</i> -Derivaten . . . . .	299
Tabelle 59:	Funktionelle Verwendung der <i>-heit (-keit, -i(g)keit)</i> -Derivate . . . . .	300
Tabelle 60:	Funktionelle Verwendung der <i>-heit (-keit, -i(g)keit)</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	315
Tabelle 61:	Funktionsklassen bei <i>-heit (-keit, -i(g)keit)</i> -Derivaten des Dürer-Korpus und der Gegenwartssprache . . . . .	316
Tabelle 62:	<i>-nus/-nūs/-nis</i> -Distribution in den Texten Albrecht Dürers . . . . .	317
Tabelle 63:	Genus-Verteilung bei <i>-nus</i> -Derivaten . . . . .	319
Tabelle 64:	Motivationsdichte bei <i>-nus</i> -Derivaten . . . . .	320
Tabelle 65:	Funktionelle Verwendung der <i>-nus</i> -Derivate . . . . .	320
Tabelle 66:	Funktionsklassen bei <i>-nus</i> -Derivaten . . . . .	322
Tabelle 67:	Funktionelle Verwendung der <i>-nus (-nis)</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	328
Tabelle 68:	Funktionsklassen bei <i>-nus (-nis)</i> -Derivaten des Dürer-Korpus und der Gegenwartssprache . . . . .	329
Tabelle 69:	Motivationsdichte bei <i>-(s)t</i> -Derivaten . . . . .	331
Tabelle 70:	Funktionelle Verwendung der <i>-(s)t</i> -Derivate . . . . .	332

Tabelle 71:	Funktionelle Verwendung der <i>-(s)t</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	337
Tabelle 72:	Motivationsdichte bei <i>-in</i> -Derivaten . . . . .	339
Tabelle 73:	Funktionelle Verwendung der <i>-in</i> -Derivate . . . . .	339
Tabelle 74:	Motivationsdichte bei <i>-schaft</i> -Derivaten . . . . .	344
Tabelle 75:	Funktionelle Verwendung der <i>-schaft</i> -Derivate . . . . .	344
Tabelle 76:	Funktionelle Verwendung der <i>-schaft</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	346
Tabelle 77:	Motivationsdichte bei <i>-d(e)</i> -Derivaten . . . . .	348
Tabelle 78:	Funktionelle Verwendung der <i>-d(e)</i> -Derivate . . . . .	349
Tabelle 79:	Motivationsdichte bei <i>-(e)l</i> -Derivaten . . . . .	353
Tabelle 80:	Funktionelle Verwendung der <i>-(e)l</i> -Derivate . . . . .	354
Tabelle 81:	Motivationsdichte bei <i>-(er)ei</i> -Derivaten . . . . .	358
Tabelle 82:	Funktionelle Verwendung der <i>-(er)ei</i> -Derivate . . . . .	358
Tabelle 83:	Funktionelle Verwendung der <i>-(er)ei</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	360
Tabelle 84:	Funktionelle Verwendung der <i>-tum</i> -Derivate . . . . .	362
Tabelle 85:	Funktionelle Verwendung der <i>-tum</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	364
Tabelle 86:	Funktionelle Verwendung der <i>-werk</i> -Derivate . . . . .	366
Tabelle 87:	Funktionelle Verwendung der <i>-ation</i> -Derivate . . . . .	370
Tabelle 88:	Funktionelle Verwendung der <i>-ling</i> -Derivate . . . . .	372
Tabelle 89:	Funktionelle Verwendung der <i>-ling</i> -Derivate bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	374
Tabelle 90:	Quantitative Verteilung der Suffix-Derivate . . . . .	381
Tabelle 91:	Suffixe des Dürer-Korpus und ihre gegenwartssprachliche Distribution . . . . .	383
Tabelle 92:	Rangfolge der 10 frequentesten Suffixe des Dürer-Korpus sowie der gegenwartssprachlichen Vergleichskorpora . . . . .	386
Tabelle 93:	Quantitative Verteilung der Derivationstypen . . . . .	388
Tabelle 94:	Quantitative Verteilung der Derivate mit Präfix, Präfix-Suffix, Suffix sowie ohne Affix . . . . .	389
Tabelle 95:	Quantitative Verteilung der Derivate mit Präfix, Präfix-Suffix, Suffix sowie ohne Affix bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	390
Tabelle 96:	Distribution der Motivationsbasen substantivischer Derivate . . . . .	391
Tabelle 97:	Basis-Verben mit bzw. ohne Ablaut . . . . .	392
Tabelle 98:	Basis-Verben mit bzw. ohne Verbzusatz . . . . .	392
Tabelle 99:	Verbzusätze bei verbalen Motivationsbasen . . . . .	392
Tabelle 100:	Morphologische Struktur der Basis-Substantive . . . . .	394
Tabelle 101:	Morphologische Struktur der Basis-Adjektive . . . . .	394
Tabelle 102:	Derivate mit bzw. ohne Stammveränderung . . . . .	395
Tabelle 103:	Distribution der Stammveränderungen . . . . .	395
Tabelle 104:	Genus-Verteilung der Derivate . . . . .	396
Tabelle 105:	Distribution der Derivate im handschriftlichen Nachlaß bzw. in den Druckschriften Albrecht Dürers . . . . .	397
Tabelle 106:	Distribution der Derivate in kunsttheoretischen bzw. in anderen Texten Albrecht Dürers . . . . .	397
Tabelle 107:	Motivationsdichte bei substantivischen Derivaten . . . . .	398
Tabelle 108:	Frequenz der Diminutiva mit <i>-lein</i> . . . . .	401

Tabelle 109:	Bezeichnungsklassen der Diminutiva . . . . .	402
Tabelle 110:	Distribution der Derivationstypen bei Negationsbildungen . . .	404
Tabelle 111:	Distribution der Derivationstypen bei Kollektiva . . . . .	405
Tabelle 112:	Distribution der Derivationstypen bei Taxationsbildungen . . .	407
Tabelle 113:	Distribution der Derivationstypen bei Augmentativa . . . . .	409
Tabelle 114:	Distribution der dem Funktionstyp ‚Modifikation‘ entsprechen- den Funktionsklassen . . . . .	410
Tabelle 115:	Morphologische Struktur der Basis-Substantive von Modifika- tionsbildungen . . . . .	411
Tabelle 116:	Modifikationsbildungen mit bzw. ohne Stammveränderung . .	411
Tabelle 117:	Distribution der Modifikationsbildungen in kunsttheoretischen bzw. in anderen Texten Albrecht Dürers . . . . .	412
Tabelle 118:	Distribution der dem Funktionstyp ‚Modifikation‘ entsprechen- den Funktionsklassen bei Albrecht Dürer und in der Gegen- wartssprache . . . . .	413
Tabelle 119:	Rangfolge der dem Funktionstyp ‚Modifikation‘ entsprechenden Funktionsklassen im Dürer-Korpus und in der Gegenwarts- sprache . . . . .	414
Tabelle 120:	Distribution der Derivationstypen bei gramm. Abstrakta (Basis: Verb) . . . . .	417
Tabelle 121:	Konkurrenzbildungen bei gramm. Abstrakta mit Basis-Verb . .	419
Tabelle 122:	Verteilung von Basis-Verben mit bzw. ohne Ablaut auf Deriva- tionstypen bei gramm. Abstrakta . . . . .	420
Tabelle 123:	Verbzusätze bei Basis-Verben von gramm. Abstrakta und ihre Verteilung auf Derivationstypen . . . . .	421
Tabelle 124:	Stammveränderungen bei gramm. Abstrakta (Basis: Verb) und ihre Verteilung auf Derivationstypen . . . . .	422
Tabelle 125:	Distribution der Derivationstypen bei gramm. Abstrakta (Basis: Adjektiv) . . . . .	425
Tabelle 126:	Konkurrenzbildungen bei gramm. Abstrakta mit Basis-Adjektiv	426
Tabelle 127:	Distribution der Derivationstypen bei gramm. Abstrakta (Basis: Substantiv) . . . . .	429
Tabelle 128:	Distribution der Derivationstypen bei gramm. Abstrakta mit Doppelmotivation . . . . .	430
Tabelle 129:	Distribution der Motivationsbasen gramm. Abstrakta . . . . .	431
Tabelle 130:	Distribution der Derivationstypen bei Agentiva (Basis: Verb) . .	434
Tabelle 131:	Konkurrenzbildungen bei Agentiva mit Basis-Verb . . . . .	435
Tabelle 132:	Bezeichnungsklassen bei Agentiva (Basis: Verb) und ihre Vertei- lung auf Derivationstypen . . . . .	435
Tabelle 133:	Verteilung von Basis-Verben mit bzw. ohne Ablaut auf Deriva- tionstypen bei Agentiva . . . . .	436
Tabelle 134:	Verbzusätze bei Basis-Verben von Agentiva und ihre Verteilung auf Derivationstypen . . . . .	437
Tabelle 135:	Distribution der Derivationstypen bei Agentiva (Basis: Adjektiv)	439
Tabelle 136:	Bezeichnungsklassen bei Agentiva (Basis: Adjektiv) und ihre Ver- teilung auf Derivationstypen . . . . .	440
Tabelle 137:	Distribution der Derivationstypen bei Agentiva (Basis: Substan- tiv) . . . . .	442
Tabelle 138:	Frequenz der doppelmotivierten Agentiva mit <i>-er</i> . . . . .	445
Tabelle 139:	Distribution der Motivationsbasen von Agentiva . . . . .	446

Tabelle 140:	Distribution der Derivationstypen bei Patientiva . . . . .	449
Tabelle 141:	Konkurrenzbildungen bei Patientiva . . . . .	450
Tabelle 142:	Verteilung von Basis-Verben mit bzw. ohne Ablaut auf Derivationstypen bei Patientiva . . . . .	451
Tabelle 143:	Verbzusätze bei Basis-Verben von Patientiva und ihre Verteilung auf Derivationstypen . . . . .	452
Tabelle 144:	Distribution der Derivationstypen bei Instrumentativa . . . . .	455
Tabelle 145:	Konkurrenzbildungen bei Instrumentativa . . . . .	456
Tabelle 146:	Verteilung von Basis-Verben mit bzw. ohne Ablaut auf Derivationstypen bei Instrumentativa . . . . .	456
Tabelle 147:	Verbzusätze bei Basis-Verben von Instrumentativa und ihre Verteilung auf Derivationstypen . . . . .	457
Tabelle 148:	Distribution der Derivationstypen bei Lokativa . . . . .	460
Tabelle 149:	Konkurrenzbildungen bei Lokativa . . . . .	460
Tabelle 150:	Verteilung von Basis-Verben mit bzw. ohne Ablaut auf Derivationstypen bei Lokativa . . . . .	461
Tabelle 151:	Verbzusätze bei Basis-Verben von Lokativa und ihre Verteilung auf Derivationstypen . . . . .	462
Tabelle 152:	Distribution der dem Funktionstyp ‚Transposition‘ entsprechenden Funktionsklassen . . . . .	463
Tabelle 153:	Transpositionsbildungen in oppositiver Funktion . . . . .	464
Tabelle 154:	Distribution der Motivationsbasen bei Transpositionsbildungen . . . . .	465
Tabelle 155:	Distribution der dem Funktionstyp ‚Transposition‘ entsprechenden Funktionsklassen bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	466
Tabelle 156:	Distribution der Derivationstypen bei Idiofunktionalia . . . . .	468
Tabelle 157:	Funktionelle Distribution semantisch motivierter Derivate . . . . .	470
Tabelle 158:	Distribution der Funktionstypen . . . . .	470
Tabelle 159:	Distribution der Funktionsklassen . . . . .	471
Tabelle 160:	Distribution semantisch motivierter bzw. idiomatisierter Derivate . . . . .	472
Tabelle 161:	Verteilung idiomatisierter Derivate auf Derivationstypen . . . . .	472
Tabelle 162:	Distribution der Funktionstypen bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	474
Tabelle 163:	Distribution der Funktionsklassen bei Albrecht Dürer und in der Gegenwartssprache . . . . .	474
Tabelle 164:	Rangfolge der Funktionsklassen im Dürer-Korpus und in der Gegenwartssprache . . . . .	476



## 0. Einleitung

Als einer der wesentlichen Prozesse, die für die jüngste wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung der Linguistik charakteristisch sind, erweist sich die Tendenz zur Historisierung. Daß die erneute Konzentration auf sprachhistorische Fragen<sup>1</sup> nicht nur durch tradierte Forschungsdefizite, sondern auch durch ein verändertes sprachwissenschaftliches Erkenntnisinteresse begründet ist, verdeutlichen die wissenschaftstheoretischen Prämissen, die für die gegenwärtige Sprachgeschichtsforschung prägend sind: Einerseits wird der Zusammenhang mit traditionellen sprachhistorischen Ansätzen herausgestellt, so daß man von der Erneuerung einer „kulturhistorisch orientierten Sprachforschung“ (Sprachgeschichte-Handbuch 1. Halbbd.: V) sprechen kann. Zum anderen wird die Bindung an sprachtheoretische Konzepte betont, die im Rahmen der „Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970“ (Helbig 1986) entstanden sind. In diesem Fall bietet sich eine Etikettierung neuerer sprachhistorischer Ansätze als ‚sozialgeschichtlich‘, ‚handlungstheoretisch‘ bzw. ‚sprachpragmatisch‘ an.<sup>2</sup> Gemeinsam ist beiden Konzeptionen sprachgeschichtlicher Forschung die Abgrenzung von solchen sprachtheoretischen Ansätzen, die Sprache lediglich als autonomes, homogenes System fassen, ohne dabei außersprachliche, aber kommunikationsrelevante Faktoren zu berücksichtigen. Auch wenn für die Sprachgeschichtsforschung der „Ruf nach einer ‚Pragmatisierung‘ der Sprachwissenschaft keine grundsätzliche Neuorientierung“ (Cherubim 1984: 804) bedeutet, steht deren neuerliche Aufwertung dennoch damit und mit der Abwendung von einer primär

---

<sup>1</sup> Symptomatisch hierfür ist nicht nur die steigende Zahl an – z.T. neubearbeiteten – Sprachgeschichten (etwa v.Polenz 1978, Sonderegger 1979, Moser/Wellmann/Wolf 1981, Tschirch 1983/89, Schildt 1984, Schmidt 1984, Wells 1985, Keller 1986, Wolff 1986, Stedje 1989) sowie an sprachgeschichtlichen Themenheften von Fachzeitschriften – z. B. Der Deutschunterricht 38 (1986) H. 4: Sprachgeschichte als Sozialgeschichte; Wirkendes Wort 37 (1987) H. 2: Deutsche Sprachgeschichte; Zeitschrift für deutsche Philologie 106 (1987) Sonderheft: Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung –, sondern auch das Erscheinen des umfang- und aspektreichen Sprachgeschichte-Handbuchs (Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. W.Besch/ O.Reichmann/S.Sonderegger. 2 Halbbde. Berlin/New York 1984/85).

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Sitta (1980), v.Polenz (1983) und Cherubim (1984). Die begriffliche Abgrenzung ist nicht immer konsistent.

gegenwartssprachlich orientierten Systemlinguistik ohne kommunikativ-gesellschaftlichen Bezug im Zusammenhang.

Infolge der Forderung nach stärkerer Berücksichtigung pragmatischer Aspekte auch in der Sprachgeschichte (vgl. Sitta 1980) darf allerdings nicht außer acht bleiben, daß für die Sprachgeschichtsforschung der Gegenwart ein erheblicher Nachholbedarf an Arbeiten besteht, die eine Strukturbeschreibung historischer Sprachsysteme leisten und dadurch erst die Voraussetzung für eine Interpretation bereitstellen, die auch außersprachliche Determinanten berücksichtigt. Denn der Wechsel von traditionellen zu strukturalistischen Arbeitsprinzipien, der in der deutschen Sprachwissenschaft besonders spät – auf breiterer Basis erst in den 1960er Jahren – erfolgte und zu einer Relativierung des bis dahin dominierenden Paradigmas sprachhistorischer Forschung führte, beeinflusste vor allem gegenwartssprachliche Untersuchungen, so daß hier für große Teile der Sprachgeschichte nach wie vor eine Lücke an empirie- und theoriebezogenen Arbeiten mit synchronisch-struktureller Anlage besteht.

Nach wie vor defizitär ist insbesondere unser Wissen um die Strukturierung historischer Wortbildungssysteme, obwohl ein entsprechendes Forschungsprogramm bereits von H. Paul (1896, 1981: 23 f.) in Grundzügen formuliert wurde:

Man überliess namentlich die begriffliche Seite der Wortbildung der Hauptsache nach den Wörterbüchern. Dies geht aber nicht an, so lange wir überhaupt noch im Stande sind, die verwandten Erscheinungen in Gruppen zu ordnen, mögen diese Gruppen auch teilweise nur klein sein. Bei der Gruppierung müssen die gesamten möglichen morphologischen und funktionellen Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Ohne solche allseitige Berücksichtigung lässt sich, was besonders hervorgehoben werden muss, nicht ausmachen, welche Bildungsweisen in einer bestimmten Epoche noch lebendig sind, so dass sie zur Neuschöpfung von Wörtern verwendet werden können, und innerhalb welcher Grenzen. Dies ist eine Aufgabe der Wortbildungslehre, die scheinbar rein morphologischer Natur ist, aber gar nicht gelöst werden kann ohne eine eingehende Berücksichtigung der Funktion.

Erweitert und aktualisiert man diese Vorstellungen, dann ergibt sich als Erfordernis einer Untersuchung zur historischen Wortbildung eine methodisch operationalisierte Strukturanalyse, die neben der morphologischen auch eine stark funktional-semantische Ausrichtung beinhaltet, korpusbezogen ist und dabei die Struktureigenheiten des Wortbildungssystems mit außersprachlichen Faktoren korreliert.

Vor diesem kurz skizzierten wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund ist die vorliegende Arbeit zu sehen, die konzeptionell an die genannten Erfordernisse historisch-synchronischer Wortbildungsanalysen anschließt und dabei auf die Sprachstufe des Frühneuhochdeutschen Bezug nimmt, die gegenwärtig – ganz im Gegensatz zu früheren Zeiten – im Zentrum

sprachhistorischen Interesses steht. Trotz der Prognose, „daß diese Epoche in nicht zu ferner Zukunft als die besterforschte historische Stufe der deutschen Sprache gelten darf“ (Besch/Wegera 1987: 2), sind für einige Bereiche noch immer erhebliche Forschungsdefizite zu konstatieren. Dies betrifft nicht nur bestimmte Sprachebenen, sondern auch sprachgeographische Räume und Textsorten:

- die frühneuhochdeutsche Wortbildung ist noch unzureichend erforscht; zudem muß geklärt werden, unter welchen methodischen Voraussetzungen gegenwartssprachliche Analyseprozeduren für historische Sprachstufen nutzbar gemacht werden können;
- die Bedeutung Nürnbergs für die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache wurde zwar immer wieder herausgestellt, bisher jedoch nur unzulänglich auf der Basis größerer Textkorpora untersucht;
- im besonderen muß dabei die Sprache Albrecht Dürers interessieren, für den in sprachschöpferischer Hinsicht ein Platz neben Luther reklamiert wurde. Seine Schriften liegen in einem umfangreichen Textkorpus vor, das außerdem einen Vergleich zwischen Autograph und Druck ermöglicht. Hinzu kommt, daß mit der in Dürers Nachlaß dominierenden Textsorte ‚Fachprosa‘ ein von der Forschung lange Zeit vernachlässigtes Untersuchungsobjekt gegeben ist.

Unter Berücksichtigung dieser Forschungslücken lassen sich folgende Untersuchungsziele formulieren, die die Strukturierung der Arbeit bestimmen: In einem ersten – theoretisch orientierten – Teil werden die Prämissen der Analyse bestimmt: Zunächst zeige ich die forschungsgeschichtlichen Voraussetzungen auf, die dieser Arbeit für das Frühneuhochdeutsche allgemein, dann speziell für die Einschätzung der Rolle Nürnbergs, schließlich für die historische Wortbildung zugrunde liegen (I.1.). Die Darstellung von Forschungstendenzen und -defiziten erfolgt dabei skizzierend, was sich durch den Hinweis auf vorliegende Forschungsberichte rechtfertigt. Danach sind alle Fragen zu klären, die das Textkorpus und den Autor Albrecht Dürer betreffen (I.2.). Zu beschreiben sind alle außersprachlichen Faktoren, deren Kenntnis für eine Textanalyse relevant ist. Sie bestimmen in ihrer Gesamtheit das, was ich als **pragmatische Indizierung** eines Textkorpus bezeichne. Hierzu gehören nicht nur die räumliche, zeitliche und textartspezifische Kennzeichnung, sondern auch alle Informationen über Autor (Biographie, soziale Stellung) bzw. Rezipienten.<sup>3</sup> Der Begriff ‚pragmatisch‘ ist gerade wegen seiner Mehrdeutigkeit (vgl. Helbig 1986: 151) für die Zusammenfassung

---

<sup>3</sup> Aufgrund der sehr heterogenen Überlieferungsqualität ergeben sich hier für unterschiedliche Texte erhebliche Differenzen, so daß die pragmatische Indizierung u.U. nur schwer möglich ist.

unterschiedlicher Textmarkierungen geeignet. Akzeptiert man, daß eine so verstandene ‚Pragmatik‘ nicht als „quasi autonomer Beschreibungsbereich“ (Bußmann 1983: 408) zu verstehen ist, dann lassen sich neben den grundlegenden kommunikativen Aspekten auch weitergehende, sozial- bzw. mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen subsumieren. Für das Textkorpus Albrecht Dürers sind aufgrund unseres historischen Wissens Aussagen möglich über:

- Dürers Biographie,
- seine Textintention,
- die Adressatengruppe,
- die Rezeption seiner theoretischen Schriften,
- die Entwicklungsstufe der Textsorte ‚mathematische Fachprosa‘ im 16. Jahrhundert.

Eine Diskussion der theoretischen Grundlagen der Wortbildungsanalyse (I.3.) beschließt den ersten Teil der Arbeit. Hier ist zunächst zu begründen, weshalb ein ‚pragmastastrukturalistischer‘ Ansatz gewählt wurde, was unter ‚Substantiv-Derivation‘ zu verstehen ist und in welcher Weise morphologische Termini verwendet werden.

Einer grundlegenden Klärung bedarf die Frage nach den Besonderheiten einer historischen, aber synchron-strukturellen Wortbildungsanalyse. Dies gilt vor allem für die Ermittlung der morphologischen bzw. semantischen Motiviertheit von Wortbildungen, aber auch für eine adäquate Bedeutungserschließung.

Der zweite, zentrale Teil der Arbeit beinhaltet dann die eigentliche Wortbildungsanalyse, die in ihrer Anlage durch zwei unterschiedliche, sich ergänzende Untersuchungsperspektiven gekennzeichnet ist: Den Ausgangspunkt der Darstellung bilden in einem ersten Abschnitt (II.1.) zunächst die korpusintern belegten Subtypen der Substantiv-Derivation, deren Analyse unter morphologischem und semantischem Aspekt erfolgt. In einem zweiten, onomasiologisch ausgerichteten Abschnitt (II.2.) orientiert sich die Untersuchung dann an den nachgewiesenen Funktionstypen bzw. -klassen, denen die einzelnen Derivationstypen zugeordnet werden.

Neben der im Mittelpunkt stehenden synchronen Analyse wird zusätzlich ein diachroner Vergleich mit der gegenwartssprachlichen Derivation von Substantiven angestellt, um vorsichtige Schlüsse über Entwicklungstendenzen ziehen zu können.

Beiden Teilen der Analyse ist jeweils einleitend eine Erläuterung der Darstellungsprinzipien vorangestellt, auf die ich hier für alle detaillierteren Fragen verweise.

Zusammenfassend ergeben sich somit folgende, an die Wortbildungsanalyse gebundene Fragen:

- a) Welche Ableitungsstrukturen weisen die Substantive des Dürer-Korpus auf, welche morphologischen Struktureigenschaften sind für die einzelnen Derivationstypen kennzeichnend bzw. welche semantischen Funktionen kommen ihnen zu?
- b) Welche Funktionstypen bzw. -klassen sind für den Bereich ‚Substantiv-Derivation‘ charakteristisch und wie verteilen sich die Derivationstypen in funktioneller Hinsicht?
- c) Welcher Zusammenhang besteht zwischen der pragmatischen Indizierung und der Verwendung von Wortbildungen?
- d) Welche Unterschiede existieren zwischen Autograph und Druck auf Wortbildungsebene?
- e) Inwieweit kann man Albrecht Dürer – für den Bereich der Substantiv-Derivation – als ‚sprachschöpferisch‘ bezeichnen?
- f) Welche Entwicklungstendenzen sind bei einem Vergleich mit der Gegenwartssprache erkennbar?



Teil I  
Grundlagen der Analyse



# 1. Forschungsgeschichtliche Voraussetzungen

## 1.1. Das Frühneuhochdeutsche

Die Erforschung des Frühneuhochdeutschen (Frnhhd.), der Zeit zwischen dem 14. und dem 17./18. Jahrhundert<sup>1</sup>, erweist sich im Rückblick als Abfolge ganz unterschiedlicher methodischer Ansätze, Thesen und Ergebnisse. Dennoch wird man die forschungsgeschichtlichen Umbrüche nicht als Paradigmenwechsel<sup>2</sup> bezeichnen können, da es einen allgemeingültigen wissenschaftlichen Konsens auch zeitweise nicht gegeben hat.

Daß man der frnhhd. Sprachperiode die Eigenständigkeit abgesprochen hat und in der zeitlichen Abgrenzung divergierte, daß man die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache zunächst mit einer kontinuierlichen Fortentwicklung seit ahd. Zeit erklärte, ihre ‚Wiege‘ anschließend nach Prag verlegte und schließlich ihre sprechsprachliche Grundlage in einer ‚kolonialen Ausgleichssprache‘ begründet sah, ist bekannt und muß hier nicht näher erläutert werden.<sup>3</sup> Seit Ende der 1960er Jahre zeichnen sich für den Bereich der Frühneuhochdeutsch-Forschung entscheidende Veränderungen ab: Das Frnhhd., das früher aufgrund einer an der höfischen mhd. Dichtung orientierten Erwartungshaltung als ‚parent pauvre‘ sprachhistorischer Forschung erschien, rückte – in Abhängigkeit von gewandelten Wertmaßstäben – in das Zentrum sprachgeschichtlicher Untersuchungen. Gleichzeitig kam es zu einer veränderten Bewertung in der Frage nach der Entstehung der nhd. Schriftsprache. Mit W.Besch (1985:1788) kann zusammenfassend gesagt werden, daß die Forschungsmeinungen im allgemeinen dahin tendieren,

den zeitlichen Ansatz der Entstehung unserer Schriftsprache später zu legen, von der These einer sprechsprachlichen Grundlage eher Abstand zu nehmen, ebenso von der Vorstellung eines prädestinierten Ausgangsortes bzw. einer prädestinierten Modellandschaft (= ‚Wiege‘ der nhd. Schriftsprache).

---

<sup>1</sup> Zur Periodisierungsproblematik im allgemeinen vgl. H.Wolf (1971) bzw. (1984) und Schildt (1982), speziell zum Frnhhd. vgl. Reichmann (1988) und Hartweg (1989). – Die folgenden Ausführungen zum Frnhhd. und zur Rolle Nürnbergs basieren z.T. auf meiner Darstellung in Habermann/Müller (1987).

<sup>2</sup> Zum Begriff vgl. Kuhn (1976).

<sup>3</sup> Vgl. die Forschungsberichte von Wiesinger (1978), Peilicke (1981), Besch (1985) und Bentzinger/Kettmann (1988).

Die Entwicklung des Frnhd. vom einstigen „Stiefkind“ (V. Moser 1926:33) zum vielbeachteten Objekt der Sprachgeschichte hat mehrere Gründe:

Zunächst läßt ein Blick auf die Wissenschaftsgeschichte gar nicht erst den Verdacht aufkommen, daß die Entstehung der nhd. Schriftsprache hinreichend untersucht, vor allem aber bereits schlüssig erklärt ist. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch neue, die Perspektive verändernde Forschungsergebnisse<sup>4</sup>, die ebenfalls initiativ wirkten. Hinzu kommt schließlich auch der Umstand, daß sich im Zusammenhang mit einer veränderten – pragmatikorientierten – Selbsteinschätzung der Sprachwissenschaft, auf deren katalysierende Funktion für die Sprachgeschichtsforschung einleitend hingewiesen wurde, vor allem für das Frnhd. neue Forschungsimpulse ergaben.

Das Bild intensiver Forschung belegt nicht nur die steigende Zahl an ‚Einführungen‘ (vgl. Philipp 1980, Penzl 1984, Hartweg/Wegera 1989), sondern auch die zunehmende Neigung zu ‚Bestandsaufnahmen‘, die teils dokumentierend (vgl. Wegera 1986; ZDPh 1987: Sonderheft ‚Frühneuhochdeutsch‘), teils kritisch-resümierend (vgl. Moser 1986; Van der Elst 1987) erfolgen. Vergleicht man die vorliegenden Forschungsergebnisse hinsichtlich des Anteils einzelner Sprachebenen, so ergibt sich ein heterogenes Bild:

Relativ gut erforscht sind die Bereiche Graphematik/Phonologie bzw. Flexionsmorphologie, für die Untersuchungsergebnisse im Rahmen der – an Virgil Moser (1929/1951) anschließenden – ‚Grammatik des Frühneuhochdeutschen‘ (1970 – 1988) vorliegen.<sup>5</sup>

Auf ein zeitlich, räumlich und textsortenspezifisch differenziertes Textkorpus gründen auch die Untersuchungen ‚Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache‘<sup>6</sup>, die Studien zu Detailproblemen auf lexikalischer und syntaktischer Ebene beinhalten.

Eine Beseitigung lexikologischer Forschungsdefizite ist vor allem auch durch das auf 9 Bände angelegte ‚Frühneuhochdeutsche Wörterbuch‘<sup>7</sup> zu erwarten, dessen Fertigstellung allerdings noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.

<sup>4</sup> Vgl. u. a. Schützeichel (1960) bzw. (1967), Guchmann (1964/1969), Besch (1967), Skála (1967), Ising (1968).

<sup>5</sup> Über den Stand der Arbeiten zur ‚Grammatik des Frühneuhochdeutschen‘ berichten Besch/Wegera (1987). Das zugrundeliegende Textkorpus ist in Hoffmann/Wetter (1987) dokumentiert.

<sup>6</sup> Vgl. zur Wortbildung die Arbeit von Pavlov (1983).

<sup>7</sup> Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. v. Robert R. Anderson/ Ulrich Goebel/ Oskar Reichmann. Bisher erschienen: Bd. 1: Einführung. *a – äpfelkern*. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York 1989. – Eine Bestandsaufnahme frnhd. Lexikographie bietet Reichmann (1987). Einen Überblick über Untersuchungen zur frnhd. Lexik vermittelt D. Wolf (1985), der gleichzeitig darauf hinweist, daß die „Lexikologie des Frnhd. [...] noch am Anfang ihrer Entwicklung“ (1985: 1337) steht.

Die für die Bereiche Lexikologie/Lexikographie und Syntax<sup>8</sup> zutreffende Feststellung, daß – im Anschluß an bisherige Arbeiten – die Klärung weiterer Einzelfragen notwendig ist, gilt für die Wortbildung allerdings nicht: Hier erscheint – pointiert formuliert – die Forderung angemessener, zunächst die methodischen Grundlagen für eine sprachhistorische, synchron-strukturelle Analyse zu schaffen (vgl. I.1.3.).

Resümiert man den gegenwärtigen Kenntnisstand über die Entwicklungsprozesse, die zur Herausbildung der nhd. Schriftsprache führten, so kann man sich der Einschätzung Wegeras (1986: VIII) anschließen:

Zwar weicht das ‚Vermuten‘ allmählich einem vorsichtigen Umgang mit zunehmend mehr Daten zur Sprachentwicklung des Neuhochdeutschen, und für große Teile des Sprachsystems lassen sich heute zumindest die innersprachlichen Entwicklungsprozesse auf der Basis räumlich/zeitlich umfassender Analysen recht gut skizzieren [...] Doch allen weitergehenden Erklärungs- und Interpretationsversuchen muß zumindest so lange der Beigeschmack des Spekultativen anhaften, wie die Sprachdaten nicht mit anderen, außersprachlichen Daten korreliert werden.

Immerhin besteht nun insoweit Konsens, als man von der Vorstellung abgerückt ist, das Neuhochdeutsche ließe sich monokausal auf eine ‚Wiege‘ zurückführen. Statt dessen wird nun die Bedeutung von landschaftsübergreifenden Ausgleichsprozessen auf schreibsprachlicher Ebene betont, wobei vor allem der Anteil des ostmitteldeutsch-ostoberdeutschen Raumes herausgestellt wird. In dieser Sicht muß aber auch jenem Ort erneute Aufmerksamkeit zukommen, auf dessen sprachgeschichtliche Bedeutung für die Entstehung des Nhd. wiederholt hingewiesen wurde: die in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht bedeutsame fränkische Metropole Nürnberg.

## 1.2. Nürnberg und die Entstehung der nhd. Schriftsprache

Der Anteil Nürnbergs an den sprachlichen Ausgleichsvorgängen und der Herausbildung der nhd. Schriftsprache wurde immer wieder betont:

Zunächst begründete R.v.Raumer (1863: 201) die Bedeutung Nürnbergs mit den dort abgehaltenen Reichstagen, auf denen es zu einer Mischung der Mundarten gekommen sei.

Später wurde vor allem die geographische Lage der freien Reichsstadt genannt, die diese als Zentrum für sprachliche Ausgleichsvorgänge zwischen der mitteldeutschen und oberdeutschen Schreiblandschaft prädestinierte.

L.E. Schmitt (1936 b: 209) konstatierte den starken Einfluß Nürnbergs auf die schreibsprachliche Entwicklung in Meißen-Thüringen, den er mit

---

<sup>8</sup> Zur Syntax vgl. Ebert (1986) sowie den Forschungsbericht von Ebert/Erben (1987).

den intensiven Handelsbeziehungen zu Leipzig begründete. Auf diesem Wege seien „seit dem Anfang des 15. Jh.s schreibsprachliche Einwirkungen des mhd. Nordens in Nürnberg, umgekehrt des sog. ‚gemeinen Deutsch‘ von Nürnberg nach dem Nordosten“ (Schmitt 1942: 221) wirksam gewesen.

Ein Vergleich der Kanzleisprache von Eger, Regensburg und Nürnberg durch E. Skála erwies bereits für die Zeit um 1400 „viele überlandschaftliche gemeinsame Schreibungen“ (Skála 1967: 305) und führte zu einer stärkeren Gewichtung des ostoberdeutschen Anteils an der Entstehung des Neuhochdeutschen, wobei im besonderen Nürnberg eine ‚Klammer-Funktion‘ in der Vermittlung zwischen dem Ober- und Mitteldeutschen zugewiesen wurde (vgl. Guchmann 1964/69, Tl. 2: 53; Eggers 1969: 139).

Diese Einschätzung bestätigt auch die Arbeit von J.C.Tullos (1983), die die Nürnberger Briefbücher von 1519 unter phonologischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Aspekten untersucht und zu dem Ergebnis kommt,

[...] there are relatively few distinctively dialectic elements in the language, and the majority of changes which have been found to take place between MHG and NHG are accomplished in the text. (271)

Die bisherigen sprachwissenschaftlichen Arbeiten zum Nürnberger Frnhd. kann man entsprechend dem intendierten Untersuchungsziel in zwei Kategorien unterteilen:

1. Arbeiten, wie die bereits genannten<sup>9</sup>, die den Anteil Nürnbergs an der Entstehung der nhd. Schriftsprache betonen. Sie sehen die spezifische Bedeutung Nürnbergs in seiner Funktion als ‚Scharnier‘ zwischen ostoberdeutschen und ostmitteldeutschen Sprachelementen, die sowohl in handschriftlichen wie auch in druckersprachlichen Zeugnissen des Nürnberger Schreibdialekts<sup>10</sup> zum Ausdruck kommt und die auf die geographische Lage Nürnbergs und dessen extensiven Osthandel gründet.

Mit E.Straßner (1975: 258) muß allerdings auf einen Mangel hingewiesen werden, der für die älteren Arbeiten charakteristisch ist:

Bei der Durchsicht der Literatur berührt es merkwürdig, daß alle Forscher, die den Anteil Nürnbergs an der Entwicklung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache reflektierten, mit Ausnahme von L.E. Schmitt, dies ohne eingehende Kenntnis und vorherige Sichtung Nürnberger Materialien tun, daß sie sich, wenn überhaupt, auf einzelne Denkmäler, auf kleinste Ausschnitte oder auf die unzureichende Sekundärliteratur berufen.

2. Arbeiten, die primär nach der Zugehörigkeit der Nürnberger Mundart zum ostfränkischen oder nordbairischen Dialektgebiet fragen.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Vgl. den ausführlichen Forschungsbericht von Straßner (1975).

<sup>10</sup> Zum Terminus vgl. Besch (1983: 968 ff.).

<sup>11</sup> Eine Übersicht über diese dialektologisch ausgerichteten Arbeiten bietet Straßner (1977: 73–84); vgl. auch Pfanner (1954: 161–168).

Überblickt man die bisherigen Untersuchungen zur Sprache Nürnbergs, dann zeigen sich deutlich die Einseitigkeiten des Forschungsinteresses, die auch für das Frnhd. allgemein bezeichnend sind: Zum einen dominiert in textsortenspezifischer Hinsicht die Untersuchung der Kanzleisprache – dieser Strang führt von Schmitt (1936 a) bis zu der Arbeit von Tullos (1983) über Nürnberger Briefbücher – bzw. der Sprache des Meistersangs und der Fastnachtspiele<sup>12</sup>, wobei besonders die Sprache von Hans Sachs interessierte. Sprachebenenbezogen zeigt sich zum anderen ein deutliches Übergewicht von Untersuchungen, die entweder – wie bei Eberl (1944), Pfanner (1954) und Marwedel (1973) – phonologisch ausgerichtet sind<sup>13</sup> oder Beiträge zur Graphematik darstellen (vgl. Langston 1973, Straßner 1977, Koller 1989). Hingegen sind Arbeiten zur Lexikologie und Syntax die Ausnahme.<sup>14</sup>

Neben den bereits genannten Einschränkungen hinsichtlich des Textkorpus (Umfang, Qualität), der Textsorte und der untersuchten Sprachebene, weisen die meisten älteren Arbeiten zum Nürnberger Frnhd. ein weiteres Manko auf: Unter dem Anspruch synchron-struktureller Analysen, die den Systemzusammenhang von Sprachelementen erkennen lassen, sind sie nur bedingt brauchbar.

Die bisherige Forschung ist mit ihrer Frage, ob und inwieweit Nürnberg als „Dreh- und Angelpunkt der sprachlichen Entwicklung des Nhd.“ (Grammatik d. Frnhd. III: 285) bezeichnet werden kann, über Vermutungen bzw. Allgemeinplätze aus genannten Gründen nicht hinaus gekommen. An diese Defizite muß die zukünftige Forschung anschließen, wenn es gilt, die für Nürnberg reklamierte Bedeutung als Zentrum sprachgeschichtlicher Ausgleichsvorgänge durch quellenkritische Materialuntersuchungen auf breiter Basis nachzuprüfen.

Als Desiderate lassen sich festhalten:

1. Eine zeitliche Bündelung der Untersuchungen für das Jahrhundert von ca. 1450 bis 1550, der Zeit also zwischen der Herausbildung einer „ostmitteldt.-ostoberdt. Schreiballianz“ (Besch 1985:1790) und der weiteren Intensivierung von Ausgleichsvorgängen durch die Druckersprachen und die Luther-Bibel.

<sup>12</sup> Vgl. den Forschungsüberblick zum Nürnberger Meistersang und den Fastnachtspielen bei Marwedel (1973 Bd. 2: 1–47).

<sup>13</sup> Auf quellenkritische Mängel einiger Arbeiten kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Beispielhaft sei lediglich darauf hingewiesen, daß Pfanner auch Quellen aus dem zum nordbairischen Sprachgebiet gehörenden Kloster Engelthal für die Untersuchung der Nürnberger Sprache berücksichtigt und daß Eberl sich auf die Monumenta Zollerana stützt, deren Urkunden der nicht ausschließlich Nürnbergschen Kanzlei der Zollernschen Burggrafen entstammen. Zur Kritik vgl. auch Haacke (1964: 117) und Straßner (1977: 73 ff.).

<sup>14</sup> Vgl. neben Tullos (1983) die Arbeiten von Tauber (1983) zum Wortschatz von Hans Sachs bzw. von Ebert (1980 und 1981) zum Satzrahmen.

2. Die Erweiterung des bisherigen, vorwiegend auf die Lautebene ausgerichteten Untersuchungsspektrums auf bislang vernachlässigte Sprachbereiche (Wortbildung, Syntax, Lexik) sowie die Ausrichtung auf eine synchron-strukturelle Analyse.
3. Die Einbeziehung weiterer Textsorten, die sich in den verwendeten Sprachmustern von Kanzlei- und Literaturtexten abheben.
4. Eine stärkere Berücksichtigung des ‚sozialen Profils‘ von Autoren und Rezipienten sowie deren Einbindung als handelnde Individuen innerhalb eines konkreten historischen Kontextes.<sup>15</sup>
5. Eine vergleichende Untersuchung von ‚Handschrift‘ und ‚Druck‘, um Aufschluß zu erhalten, ob, inwiefern und weshalb die Druckerwerkstatt die Vorlage verändert.<sup>16</sup>

Es ist einsichtig, daß die Beschränkung auf den sprachgeographischen Fixpunkt Nürnberg unabdingbare Voraussetzung ist für eine begründete Bewertung dessen sprachgeschichtlicher Bedeutung. Fundierte Aussagen, die den Systemzusammenhang von Sprachelementen in Abhängigkeit pragmatischer Faktoren erkennen lassen, bedürfen eines umfangreichen, quellenkritischen Anspruchs genügenden Textkorpus. Am ehesten können diese Anforderungen im Rahmen einer ‚Historischen Ortsgrammatik‘ eingelöst werden, zumal damit eine notwendige Ergänzung zu einer ‚Grammatik des Frühneuhochdeutschen‘ gegeben ist. Denn diese kann zwar durch ihre diatopische und diachronische Anlage Sprachentwicklungen im Großen nachzeichnen, muß dafür aber die fehlende Tiefe der einzelnen Ergebnisse hinnehmen.<sup>17</sup> Eine Intensivierung historischer Stadtsprachenforschung<sup>18</sup> böte

<sup>15</sup> Eine pauschalisierende und deshalb nivellierende Typisierung, wie sie Ebert (1980 u. 1981) vornimmt, meine ich damit allerdings nicht. Ebert ergänzt nicht nur fehlende Daten durch Analogieschlüsse (1980: 362), sondern ebnet durch seine zu undifferenzierte, auf die Bedürfnisse computativer Analysen zugeschnittene Klassifikation (1980: 366 f.) soziale bzw. textsortenspezifische Unterschiede ein.

<sup>16</sup> Das Verhältnis von handschriftlicher Vorlage und Druck ist bislang noch wenig erforscht (vgl. Hartweg 1985: 1426; zu Wittenberg vgl. Kettmann 1987: 70 ff. ). Gleichwohl wird die Bedeutung der Druckersprache Nürnbergs wiederholt herausgestellt und besonders auf ihre vermittelnde Stellung zwischen ober- und mitteldeutschen Druckersprachen hingewiesen (vgl. Henzen 1954: 78 ff., Guchmann 1964/1969 Tl. 2: 50, Eggers 1969: 146 und Bach 1970: 255; zu Hans Sachs vgl. Johnson 1941).

<sup>17</sup> So enthält das „Korpus im engeren Sinne [...], auf dessen Grundlage die Flexionsmorphologie primär erarbeitet wurde“ (Grammatik d. Frnhd. III: 15), je Landschaft und Zeitraum nur einen, meist unvollständig aufgenommenen Text. In quellenkritischer Hinsicht genügen nicht alle Texte den Anforderungen, so z. B. die Erbauungstexte aus dem Kloster Pillenreuth (ostfränkisch 1450 – 1500) (III: 18), bei denen es sich um „Abschriften von mystischen Texten verschiedener Meister aus zwei Jahrhunderten“ (Hoffmann/ Wetter 1987: 218) handelt, verfaßt von „3 Schreiberinnen“. Für den ersten Teil der Handschrift ist das Kloster Pillenreuth als Abfassungsort zudem keineswegs gesichert (vgl. Elvira Langen: Eine neue

hier das Mittel, einen zuverlässigen Satz an regionalen Eckdaten zu erstellen, die dann im Rahmen einer überlandschaftlichen, zeitlich gestuften Zusammenschau weiterreichende Interpretationsmöglichkeiten zuließen.

### 1.3. Historische Wortbildung

Nirgendwo ist die Kluft zwischen gegenwartssprachlicher und historischer Linguistik größer als im Bereich der Wortbildung. Im Anschluß an den Handbuch-Wechsel von ‚Henzen‘ (31965) zu ‚Fleischer‘ (11969) – Ausdruck synchron-strukturalistischer Umorientierung – entwickelte sich die Wortbildung, die „bis in die sechziger Jahre hinein eher ein Schattendasein führte“ (Brekle/Kastovsky 1977: 12), zu einem bevorzugten Objekt linguistischer Theoriebildung.

Der einsetzende „Wortbildungsboom“ (Holly 1985: 89) – dokumentiert durch Forschungsberichte, umfassende Bestandsaufnahmen und Einführungen<sup>19</sup> – hält bis heute an.

Trotz der geradezu inflationären Zahl an Neuerscheinungen erweist sich dieses neue Interesse für die Wortbildung insofern als einseitig, als es eine Diskreditierung ihrer sprachgeschichtlichen Ausrichtung impliziert. Gerade weil die Wortbildung zum Brennpunkt theoretischer Experimentierfreudigkeit avancierte, verschärfte sich der Gegensatz zu ihrem sprachhistorischen Zweig, der ohnehin nie in gleicher Weise traditionsbildend wirkte wie etwa Lautlehre oder Morphologie.

Für den sprachhistorischen Bereich ist man deshalb im wesentlichen noch immer auf die traditionellen, in junggrammatischer Tradition stehenden Arbeiten von Wilmanns (1899), Paul (1920), Kluge (1925) oder Henzen (1965) angewiesen. Sie sehen die Aufgabe der Wortbildungslehre darin, die „Bahnen aufzusuchen und zu verfolgen, in denen sich die Bildung des Wortschatzes vollzieht“ (Wilmanns 1899: 1). Sie verfolgen dieses Ziel in materialreichen Darstellungen, für die eine diachrone, an etymologischen Kriterien orientierte Ausrichtung ebenso charakteristisch ist wie das domi-

---

Quelle für die Kenntnis des mystischen Lebens im Kloster Pillenreuth. (Untersuchungen und Texte). Heidelberg 1960 (Diss. masch.): 27).

<sup>18</sup> Vgl. hierzu den Überblick in Maas/Mattheier (1987) sowie die Dokumentation frnhd. Forschungsvorhaben von Hoffmann (1987). Beiträge zur Erforschung der Druckersprachen von Erfurt, Leipzig und Wittenberg sind in Schildt (1987) zusammengestellt.

<sup>19</sup> Für neuere Wortbildungsliteratur sei verwiesen auf: Forschungsberichte von Ortner (1984) und Holly (1985); Bestandsaufnahmen von Kühnhold/Wellmann (1973), Wellmann (1975), Kühnhold/Putzer/Wellmann (1978), Ortner/Ortner (1984) und Gersbach/Graf (1984/1985); Einführungen von Erben (1983), Itkonen (1983), Stepanowa/Fleischer (1985), Naumann (1986) und Olsen (1986).

nierende Interesse an Fragen der Morphologie. Die von Paul (1896, 1981: 35) geforderte „genaue Berücksichtigung der Bedeutung“ ist im Ganzen nur unzureichend realisiert.<sup>20</sup> Alle diese Arbeiten beabsichtigen „keine irgendwo durchgängig synchronische Darstellung der deutschen Wortbildung, noch weniger eine strukturelle, sondern eine die Wortbildungsgruppen vom Germanischen her begleitende Übersicht“ (Henzen 1965: V f.).

Der wissenschaftsgeschichtliche Wert<sup>21</sup> dieser Untersuchungen bleibt unbestritten. Sie spiegeln allerdings eine Forschungsrichtung, die mittlerweile überholt ist. Insofern hat die sprachhistorische Wortbildungsforschung in methodischer Hinsicht den Anschluß an gegenwartssprachliche Untersuchungen weitgehend verloren.

Es fehlt insbesondere an materialgestützten synchronen Darstellungen zur ahd., mhd. und frnhd. Wortbildung, die eine systematische Erfassung der Wortbildungsmittel gewährleisten, neben morphologisch-syntaktischen Aspekten auch semantische Funktionen hinreichend berücksichtigen und dadurch die Aufdeckung von Konvergenzen, Konkurrenzen und Oppositionen ermöglichen. Entsprechende Monographien zu historischen Sprachstufen liegen bisher kaum vor.<sup>22</sup> Das bestehende Defizit an methodischer Reflexion erklärt auch, weshalb die Wortbildung zu einer „Prinzipienlehre und Methodik der Beschreibung historischer Sprachstufen“<sup>23</sup> bis jetzt keine „Bausteine“ beizutragen vermag.

Diese Feststellung gilt für die historische Wortbildung im allgemeinen, im besonderen aber für die frnhd., deren Untersuchung in methodisch befriedigender Weise bis jetzt noch nicht geleistet ist. Die Darstellung von Kehrein (1855) ist „veraltet und mangelhaft“ (Besch 1980: 597). Eine Bearbeitung von Teilen der Wortbildung (Verben, Adjektive, Adverbien) im

<sup>20</sup> Kluge (1925) gliedert zwar onomasiologisch, behält aber ansonsten die diachrone Untersuchungsperspektive bei. Vgl. auch die Kontroverse um Vor- und Nachteile einer inhaltsbezogenen Betrachtungsweise zwischen Henzen (1958, 1981) und Weisgerber (1964, 1981). – Pauls Ansichten sind auch in anderer Hinsicht ‚modern‘ und insofern für die traditionellen Arbeiten atypisch, etwa wenn er feststellt, daß sich isolierte Bildungen „nur noch historisch in das Wortbildungssystem einreihen lassen“ (Paul 1896, 1981: 23).

<sup>21</sup> Die Wissenschaftsgeschichte der Wortbildung ist noch ungeschrieben. Skizzierend sind die Ausführungen in Stepanowa/Fleischer (1985: 15 ff.).

<sup>22</sup> Für das Ahd. vgl. Bürgisser (1983) und Schwarz (1986); für das Frnhd. vgl. Reagan (1981) und Pavlov (1983) über Komposita, Bentzinger (1987) über Adjektivsuffixe. Kritisch anzumerken ist, daß das Verhältnis zwischen Materialorientiertheit und Theoriebezug nur selten relativ ausgewogen ist, so daß die theoretische Reflexion über Art und Weise der Übernahme gegenwartssprachlicher Analysemethoden bisweilen rudimentäre Züge trägt. – Die Erarbeitung einer neuen Gesamtdarstellung zur Historischen Wortbildung ist von Heinle/Wellmann (1984: 165) angekündigt.

<sup>23</sup> Im Sprachgeschichte-Handbuch (1. Halbbd.: XIX) fehlt für diesen Problemkreis ein Artikel zur Wortbildung.

Rahmen der ‚Grammatik des Frühneuhochdeutschen‘ erfolgt erst seit 1985 (vgl. Prell/Solms 1987 sowie die entsprechenden Beiträge in Moser/Wolf 1989).

Unter Beachtung dieses Forschungsstandes ist es nicht überraschend, daß Aussagen über die Wortbildung des Frnhd. immer noch primär auf traditionelle Arbeiten zurückgreifen müssen und deshalb notwendigerweise nur einen oberflächlichen, vorläufigen Eindruck vermitteln können.<sup>24</sup>

Dies wird sich erst dann ändern, wenn in ausreichendem Maße Arbeiten vorliegen, die empirie- und theoriebezogen angelegt sind. Erst wenn die Wortbildungsforschung reflektiert, welche gegenwartssprachlichen Analysemethoden unter welchen Voraussetzungen für den sprachhistorischen Bereich nutzbar gemacht werden können, ist eine Basis vorhanden für adäquate Untersuchungen frnhd. Wortbildungsstrukturen, die nicht nur neben morphologischen auch semantische Systemzusammenhänge erkennen lassen, sondern außerdem die Interdependenz von Sprachsystem und pragmatischer Indizierung aufzeigen.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Dies gilt z. B. für Wegera (1985), der auch eine Zusammenstellung der wenigen, größtenteils älteren und auf die Untersuchung einzelner Wortbildungsmittel ausgerichteten Arbeiten bietet.

<sup>25</sup> Daß ein erster Anfang gemacht ist, zeigen die Beiträge von Habermann/Müller (1987), Prell/Solms (1987) und Wolf (1987 b) sowie der von Moser/Wolf (1989) herausgegebene Werkstattband zur frnhd. Wortbildung, der einen Überblick über gegenwärtige Forschungsprojekte vermittelt.

## 2. Das Textkorpus

### 2.1. Der Autor Albrecht Dürer (1471 – 1528)

#### 2.1.1. Zur Biographie

*Item nach Christi geburth 1471 jar, in der sechsten stundt an St. Prudentien tag, an einen Erichitag in der Creuczwochen, gebar mir mein hausfraw Barbara mein andern sohn, zu dem war gevater Anthonj Koberger, und nannt jhme Albrecht nach mir. (Rupprich I: 29)*

Mit dieser Aufzeichnung, die uns durch Dürers Familienchronik überliefert ist, hat sein Vater Albrecht d.Ä. die Geburt seines zweiten Sohnes und dritten von achtzehn Kindern am 21. Mai 1471 festgehalten und zugleich angegeben, daß die Patenschaft von dem wohl bekanntesten Nürnberger Buchdrucker, Anton Koberger, übernommen wurde. Dürers Vater war aus Ungarn<sup>1</sup> eingewandert und hatte in Nürnberg bei Hieronymus Holper eine Lehre als Goldschmied absolviert. 1467 heiratete er dessen Tochter Barbara und erwarb im Jahr darauf das Meisterrecht. Für seinen Sohn Albrecht wurde zunächst die gleiche berufliche Ausbildung gewählt. Dieser war – wie er in seiner Familienchronik selbst berichtet –

*fleißig in der übung zu lernen [...] Darumb ließ mich mein vater in die schull gehen, und da ich schreiben und lessen gelernet, namb er mich wider auß der schull und lernet mich das goltschmid handtwerckh. (Rupprich I: 30)*

Es bleibt ungewiß, ob Dürer lediglich eine deutsche Schreibschule oder eine der vier Nürnberger Lateinschulen besucht hat.<sup>2</sup> Jedenfalls gibt es einige Anhaltspunkte dafür, daß seine Lateinkenntnisse nicht sehr umfassend waren: So ist er nach dem Kauf einer lateinischen Ausgabe von Euklids *Elemente der Geometrie* auf eine deutsche Übersetzung angewiesen<sup>3</sup> und bittet 1520 Georg Spalatin brieflich, *wo doctor Martinus ettwas news macht, das tewczsch ist, wolt mirs vm mein gelt zw senden* (Rupprich I: 86). Auch

---

<sup>1</sup> Albrecht Dürer d.Ä. wurde in Gyula (Komitat Békéc) als Sohn eines Goldschmieds geboren. Für die Vermutung, daß Dürers väterliche Vorfahren deutschstämmig gewesen seien, gibt es keine Anhaltspunkte (vgl. hierzu Hirschmann 1971: 38 ff.).

<sup>2</sup> Zum Bildungswesen in Nürnberg vgl. Endres (1984).

<sup>3</sup> Vgl. den Brief Dürers an Nikolaus Kratzer 1524 (Rupprich I: 113).

die zahlreichen Textredaktionen Pirckheimers im handschriftlichen Nachlaß sprechen dafür.<sup>4</sup>

Nachdem Dürer in der Werkstatt seines Vaters gelernt hatte, wollte er das Handwerk wechseln:

*Und da ich nun seüberlich arbeiten kund, trug mich mein lust mehr zu der mallerei dan zum goltschmidwerckh. Daß hielt ich mein vatter für. Aber er was nit voll zu frieden, dann jhn reuet die verlorne zeit [...] Doch ließ er mirs nach, und da man zehlt nach Christi geburth 1486 an St. Endres tag, versprach mich mein vater in die lehr jahr zu Michael Wohlgemuth, drei jahr lang jhm zu dienen. (Rupprich I: 30 f.)*

Nach Abschluß seiner Malerlehre begab er sich auf Wanderschaft an den Oberrhein nach Colmar, Basel und Straßburg (1490–94). Unmittelbar nach seiner Rückkehr heiratete er Agnes Frey, deren Familie durch Konnubium mit dem Patriziat verbunden war.<sup>5</sup>

Von entscheidender Bedeutung für Dürers künstlerische Entwicklung sind seine beiden Italienreisen: Seine erste Reise, mit der Panofsky (1971: 8) den Beginn der Renaissance in den nördlichen Ländern gleichsetzt, unternimmt er 1494/95 nach Venedig. Zum zweiten Mal bereist er Italien von 1505 bis 1507. In den überlieferten Briefen aus Venedig an Pirckheimer (vgl. Rupprich I: 41–45) berichtet Dürer stolz von dem Ansehen, das er dort genießt.

In den Jahren danach widmet sich Dürer nicht nur seiner Tätigkeit als Gestalter von Gemälden, Holzschnitten und Kupferstichen, die seinen Ruhm als Künstler begründen, sondern ist auch bestrebt, dem deutschen Handwerk die italienischen Kunsttheorien des *Quattrocento* nutzbar zu machen. So entstehen die ersten Entwürfe für sein Ziel, die geometrischen und perspektivischen Grundlagen der Kunst in Lehrbüchern zusammenzufassen (vgl. I.2.2.1.).

Seit 1512 arbeitet er für Kaiser Maximilian I. und reist nach dessen Tod in die Niederlande (1520/21), um sich von Maximilians Nachfolger Karl V. seine Leibrente bestätigen zu lassen. In seinem Tagebuch hält Dürer nicht nur die Ausgaben und Geschenke akribisch fest, sondern auch die Ehrungen, die ihm in Antwerpen, Brügge und Gent als Beweis seiner künstlerischen Reputation entgeggebracht werden.

Nach der Rückkehr nach Nürnberg forciert er die Fertigstellung seiner drei theoretischen Druckschriften (vgl. I.2.2.2.). Als er am 6. April 1528

<sup>4</sup> Vgl. etwa die Emendationen lateinischer Flexive durch Pirckheimer in der Druckvorlage der *Proportionslehre* (Rupprich III: 230 f.). Daß Dürer auf die Hilfe Lateinkundiger angewiesen war, zeigt auch der von fremder – vermutlich Pirckheimers – Hand geschriebene Absatz in der deutschen Wiedergabe von Euklids *Perspectiva naturalis* (Rupprich II: 375).

<sup>5</sup> Ob ihr Vater Hans Frey, 1496 Genannter des Großen Rates, tatsächlich als Rotschmiedmeister tätig war (vgl. Hirschmann 1971: 43 f.), ist aufgrund der Überlieferung nicht eindeutig zu klären.

stirbt, sind die *Unterweisung der Messung* und die *Befestigungslehre* bereits im Druck erschienen, die Publikation der *Proportionslehre* erfolgt postum noch im Verlauf des gleichen Jahres.

### 2.1.2. Zum Sozialprofil

*Denn Nurnberg leucht warlich jnn gantz Deudsches land wie eine sonne unter mon und fiernen, und gar krefftiglich andere Stedte bewegt, was da felbft jm schwang gehet.*

Diese 1530 in einem Brief an den Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler geäußerte Feststellung Martin Luthers<sup>6</sup> darf als *communis opinio* damaliger Zeit gewertet werden. Als ‚Sonne‘ konnte Nürnberg in mehrfacher Hinsicht erscheinen: Als freie Reichsstadt, deren politisches Gewicht nicht nur in den hier im 14. und 15. Jahrhundert am häufigsten abgehaltenen Reichstagen zum Ausdruck kommt, sondern auch in deren Bestimmung als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien (1424). Als kultureller Mittelpunkt, der auf dem Gebiet der Buchdruckerkunst, der Bildhauerei, Malerei und Erzgießerei überragende Werke hervorbrachte, der um Pirckheimer einen Zirkel bedeutender Humanisten beherbergte, den sich deshalb auch Regiomontan als ständigen Wohnsitz wählte. Vor allem aber als Wirtschaftsmetropole, die – vom Verlauf der Handelswege begünstigt – ihren Ruf der Innovationskraft des einheimischen Handwerks verdankte.

Der äußere Glanz Nürnbergs, das mit über 40.000 Einwohnern (vgl. Endres 1971: 194 f.) im 16. Jahrhundert neben Köln und Augsburg zur bevölkerungsreichsten Stadt im Reich zählte, korrelierte im Inneren mit einer starren gesellschaftlich-sozialen Schichtung. Diese verhinderte zwar weitgehend Aufstiegsmöglichkeiten, wies aber gleichzeitig sehr feine Differenzierungen auf, die für das soziale Ansehen entscheidend waren. Deshalb ist die Bestimmung des Sozialprofils sehr schwierig, zumal politische und wirtschaftliche Potenz sich ebensowenig entsprechen mußten wie Vermögen und Sozialprestige.

Im folgenden versuche ich eine gesellschaftliche Standortbestimmung für Albrecht Dürer mittels folgender ‚Lagemerkmale‘<sup>7</sup>: Politischer Einfluß, wirtschaftliche Verhältnisse, Bildung und Beruf.

Politisch einflußreich war in Nürnberg alleine das Patriziat, das sich seit Ende des 15. Jahrhunderts zunehmend geburtsständisch abschloß.<sup>8</sup> Diese

<sup>6</sup> Vgl. D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 30. Bd. 2. Abt. Weimar 1909: 518.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Endres (1982: 39 ff.).

<sup>8</sup> Zum Nürnberger Patriziat vgl. Hofmann (1974).

*politische* Oberschicht schloß nicht nur die Handwerkerschaft, sondern auch jene Großhandelsfamilien vom Stadtreghment aus, die zwar wegen ihres Vermögens zur *wirtschaftlichen* Oberschicht zählten, denen aufgrund ihrer Herkunft aber trotzdem der Zugang zum Patriziat verweigert wurde.

Weiterhin kennzeichnend für Nürnberg war seit dem 14. Jahrhundert das Zunftverbot, das dem Rat eine „obrigkeitlich dirigierte Planwirtschaft“ (Lentze 1964: 253) erlaubte, für das Handwerk aber, das ohnehin das geringste soziale Ansehen innerhalb der ständischen Hierarchie der Nürnberger Bürgerschaft genoß, eine strenge gewerbliche Reglementierung bedeutete.

Als Sohn eines Handwerkers gehörte Albrecht Dürer durch seine Herkunft weder zur politischen noch zur wirtschaftlichen Oberschicht Nürnbergs. Sein Bildungsgang mit dem Besuch einer Schule, der Lehrzeit und anschließenden Wanderschaft ist nicht ungewöhnlich. Das Malerhandwerk gehörte in Nürnberg bis 1596 zu den ‚freien Künsten‘, bei denen im Vergleich zu den vom Rat durch Ordnung reglementierten ‚geschworenen‘ Handwerkern das berufliche Risiko größer, das Sozialprestige dagegen geringer war (vgl. Endres 1977: 114). Für die Kunsthandwerke, die fast ausschließlich zu den ‚freien Künsten‘ zählten, boten sich „auf breiter Basis kaum Möglichkeiten zur Bildung größerer Vermögen“ (Toch 1978: 87). Es bleibt festzuhalten, daß Albrecht Dürer somit weder durch Geburt noch durch Bildung oder Berufswahl eine besonders privilegierte gesellschaftliche Stellung bekam. Vielmehr gehörte er wegen dieser Ausgangsbedingungen zunächst nicht einmal innerhalb der wirtschaftlich und sozial stark differenzierten mittelschichtigen Handwerkerschaft zum Kreis der besonders Angesehenen. Dies änderte sich erst durch jene Umstände, die für Dürers ‚tertiäre Sozialisation‘ entscheidend wurden: Zum einen seine italienischen Reisen, die ihn zu einem neuen Verständnis von ‚Kunst‘ führten, zum anderen die durch Pirckheimer vermittelte Aufnahme in den Kreis naturwissenschaftlich interessierter Humanisten.

Malerei und Bildhauerei galten noch in der Spätgotik als Handwerk, das sich von anderen Gewerben nur durch den Aufgabenbereich unterschied. Erst die Renaissance begründete die Einschätzung von ‚Kunst‘ als kreativer, theoretisch fundierter Schöpfungstätigkeit eines Individuums, das nicht mehr anonym hinter die Arbeitsleistung der ‚Werkstatt‘ zurücktritt (vgl. Brandl 1986: 59). Verbunden war diese neue Sicht von ‚Kunst‘ mit höherem gesellschaftlichen Prestige, wie es Dürer in Italien kennenlernte. Selbst wenn man seine Einschätzung, er sei in Venedig *ein her, doheim ein schmarotzer* (Rupprich I: 59), nicht überbewertet, so wird doch die veränderte Selbsteinschätzung deutlich, wenn er schreibt, er sei *ein zentilam zw Fenedig worden* (Rupprich I: 52). Als *gentiluomo* – Edelmann – konnte er sich auch auf seiner niederländischen Reise fühlen, wo er nicht nur mit Künstlern und

Humanisten, sondern auch mit politisch einflußreichen Personen verkehrte. Seine Heimatstadt verhielt sich in dieser Beziehung wesentlich reservierter: Zwar erfolgte 1509 die Ernennung Dürers zum Genannten des Großen Rates<sup>9</sup>, die zweifellos ein höheres soziales Ansehen bedeutete und ihm Ehrbarkeit (vgl. hierzu Hamm 1989: 75 ff.) bestätigte, jedoch war damit keinesfalls die Überwindung geburtsständischer Schranken verbunden. Dies zeigt sich besonders deutlich an dem Tanzstatut von 1521 (vgl. hierzu Aign 1961: 103 ff.), durch das der zum Tanz auf dem Nürnberger Rathaus zugelassene Personenkreis bestimmt wurde. Da Dürer keinem patrizischen bzw. nichtratsfähigen ehrbaren Geschlecht entstammte und auch keine patrizische Mutter oder Ehefrau vorweisen konnte, galt er dem Patriziat trotz seines Rangs als Künstler als nicht standesgemäß und blieb deshalb unberücksichtigt. Wie wenig der Nürnberger Rat geneigt war, Dürer äußere Privilegien zuzugestehen, erwies sich noch 1527, als er offenbar gegen die Bauordnung verstieß. Um die Gleichbehandlung mit der übrigen Bürgerschaft formell zu wahren, beschied man ihm,

*man sey ime mit guetem willen geneigt, aber seyns heymlichen gemachs halb kann man es nit anders gegen ime halten, dann andern. Aber so pald er die straff entricht, sol man ime die widergeben.* (Rupprich I: 243)

Trotz seines als Künstler erworbenen Ansehens galt Albrecht Dürer dem Patriziat lediglich als ehrbarer Bürger, er wurde aber aufgrund seiner Herkunft von der sozialen Oberschicht Nürnbergs nicht als gesellschaftlich gleichrangig akzeptiert. So erklärt sich auch, daß man Dürer zwar mit einem Entwurf für die Wandbemalung des Rathaussaales beauftragte<sup>10</sup>, ihn aber gleichzeitig von den darin abgehaltenen Tanzveranstaltungen ausschloß.

Korreliert man die offizielle, obrigkeitlich sanktionierte gesellschaftliche Rangfolge mit inoffiziell-subjektiven Selbsteinschätzungen des Sozialstatus, so ergeben sich für Albrecht Dürer erhebliche Unterschiede: Dies betrifft nicht nur sein eigenes, in Italien erworbenes Selbstverständnis als ‚Künstler‘, das ihn von den anderen Handwerkern abhob, sondern ebenso seinen humanistischen Freundeskreis, für den vor allem der Faktor ‚Bildung‘ maßgebend war.<sup>11</sup> Hier gelangte Dürer weit über seine Herkunft hinaus. Durch den Zugang zu wissenschaftlicher Literatur und durch die Gespräche mit ge-

<sup>9</sup> Zum Begriff vgl. Schall (1971).

<sup>10</sup> Vgl. die bei Rupprich (I: 242) abgedruckte Passage aus dem Ratsverlaß vom 11.8.1521: *Nach Albrecht Dürers gemachten visir soll man das rathauß inwendig malen lassen und die Tax der maler belonung anstellen, biß solchs gevertigt wirdet.*

<sup>11</sup> In Nürnberg verhinderte der Erwerb eines akademischen Grades die Ratsfähigkeit. Attraktiv war ein Studium deshalb vor allem für die „Gruppe der zu Reichtum gelangten Handwerker, Gewerbetreibenden und mittleren Kaufleute“ (Endres 1982: 53), für die so der soziale Aufstieg möglich war, der z. B. Dürer wegen der fehlenden Voraussetzungen verschlossen blieb.

lehrten Freunden konnte er ein Bildungspotential nutzen, das ihn zunehmend zum *homo eruditus* machte. Er erarbeitete sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen<sup>12</sup> und galt als *der Teutsch Apelles vnnnd künstlichst maler bey seinen zeiten* (Rupprich I: 297). Damit entwuchs er aber nicht nur dem Handwerk, sondern auch der gesellschaftlichen Position, die ihm in Nürnberg zukam.

Während Dürers Selbsteinschätzung mit der ihm im Ausland und durch seinen Nürnberger Gelehrtenkreis entgegengebrachten Wertschätzung harmonierte, ergaben sich notgedrungen Diskrepanzen zu dem ihm offiziell zugewiesenen gesellschaftlichen Rang. Insofern erweist sich Dürers Sozialprofil als janusgesichtig: Die obrigkeitliche Rangzuweisung kollidiert mit dem Ergebnis der Individualisierung.

## 2.2. Die Texte

### 2.2.1. Der handschriftliche Nachlaß

Albrecht Dürers handschriftlicher Nachlaß liegt in der kritischen dreibändigen Edition von Hans Rupprich vor.<sup>13</sup> Die erhaltenen Aufzeichnungen setzen sich aus unterschiedlichen Textsorten zusammen. Überliefert sind: Eine Familienchronik, das Bruchstück eines Gedenkbuches, Briefe an verschiedene Adressaten, Dichtungen, das Tagebuch seiner Reise in die Niederlande, Beischriften auf Bildnissen und Zeichnungen, die Aufzeichnung über ein Traumgesicht, kurze Niederschriften verschiedener Art (Rezepte, Baugutachten, Bücherbesitz). Den weitaus größten Teil nehmen jedoch Dürers handschriftliche Entwürfe zu seinen kunsttheoretischen Schriften ein. Insgesamt umfaßt der Nachlaß über 18 000 Wortformen mit mehr als 300 000 Belegen.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Vgl. den urkundlichen Nachweis über Dürers Nachlaß von 6848 Gulden bei Rupprich (I: 238).

<sup>13</sup> Rupprich, Bd. I–III, 1956–69 (vgl. Literaturverzeichnis). Über ältere Teileditionen der Schriften Dürers informiert die Übersicht in Rupprich (I: 15–17). Bei der Wiedergabe der Originale hält sich Rupprich hinreichend eng an die Vorlage: eingegriffen wurde lediglich in die Majuskelverwendung (bei Rupprich am Satzanfang und bei Eigennamen) und in die Zeichensetzung, die „im modernen Sinne“ (Rupprich I: 20) durchgeführt ist, die originale Interpungierung aber im Anmerkungsapparat angibt, während die Wiedergabe von ⟨ſ⟩ durch ⟨s⟩ sowie von ⟨ʒ⟩ durch ⟨z⟩ erfolgt. Ein stichprobenartiger Vergleich der Rupprich-Edition mit den in der Stadtbibliothek Nürnberg vorhandenen Originalen ergab keine Abweichungen.

<sup>14</sup> Der Nachlaß wurde – ebenso wie die Druckschriften – EDV-aufbereitet. Zur Programmierung vgl. Koller (1985).

Allerdings wurden von Rupprich nicht nur Autographe Dürers aufgenommen, sondern auch Abschriften aus späterer Zeit und – in verdeutlichender Funktion – Abschnitte aus den Drucken.

Für die sprachliche Analyse werden nur die Autographe Dürers berücksichtigt. Dies bedeutet, daß die Familienchronik, Teile der Briefe, das Tagebuch und die Dichtungen nicht in die Untersuchung mit einbezogen werden, da diese Texte nur abschriftlich überliefert sind. Ebenfalls unberücksichtigt bleiben die Beischriften auf Bildnissen und Zeichnungen, da Rupprich (I: 205) anmerkt, daß Dürer bei einigen lediglich „auf die Textierung bestimmenden Einfluß ausgeübt“ hat. Das als Autograph erhaltene, von Dörnhöffer (1909) publizierte Ring- und Fechtbuch bleibt gleichermaßen ohne Berücksichtigung, da es nicht als originale Arbeit Dürers gelten kann, sondern nur als vorlagenabhängiges Produkt (vgl. Dörnhöffer 1909: 10 und Rupprich III: 428).

Somit werden aus dem schriftlichen Nachlaß Albrecht Dürers für die sprachliche Analyse herangezogen:

1. Das Bruchstück eines Gedenkbuches (erhalten ist 1 Seite) (I: 35 ff.).
2. Dreißig, z.T. nur wenige Zeilen umfassende Briefe Dürers<sup>15</sup>, von denen über die Hälfte an Willibald Pirckheimer bzw. den Rat der Stadt Nürnberg gerichtet ist (I: 39 ff.).
3. Eine Reihe kürzerer Aufzeichnungen, die neben der Niederschrift über ein Traumgesicht u. a. eine Notiz religiösen Inhalts, Rezepte und ein Verzeichnis von Schriften Luthers umfassen (I: 214 ff.).
4. Ein Baugutachten für die Kirche des Klosters Gnadenberg (I: 218 ff.).
5. Kunsttheoretische Fragmente, Entwürfe und Reinschriften. Mit Ausnahme früher Studien zur Proportion, Perspektive und Architektur (II: 25 ff.) sowie einem von Dürer als *speis der maler knaben* bezeichneten Lehrbuch der Malerei (II: 81 ff.) stellen diese Texte Vorarbeiten für die drei Druckschriften dar (II: 395 ff.; III: 17 ff.).<sup>16</sup>

Zwar bedeutet die Reduktion des Nachlasses auf die Autographen Dürers den Verzicht auf die interessanten Texte der Familienchronik und des Tagebuchs, ermöglicht aber andererseits eine noch stärkere Gewichtung der Textsorte ‚Fachprosa‘ (vgl. I.2.3.), die ohnehin den größten Teil von Dürers

<sup>15</sup> Nicht als Briefe mitgerechnet sind dabei die Entwürfe Dürers zur Widmung der *Proportionslehre* (vgl. Rupprich I: 101 ff.) sowie die einzeligen Brief-Fragmente (Rupprich I: 118, 124).

<sup>16</sup> Auf eine Berücksichtigung der von Rupprich vorgenommenen zeitlichen Bestimmung von Dürers Entwürfen, die u.U. den Nachweis sprachlicher Entwicklungslinien erbrächte, wird bei der Analyse verzichtet, da die Datierungskriterien von Rupprich (II: 17) – inhaltliche Kriterien, Veränderung von Dürers Handschrift, Gewandtheit des Ausdrucks – zu subjektiv und deshalb nicht nachprüfbar sind.

Nachlaß darstellt, und somit auch eine deutlichere Kennung textsortenspezifischer Wortbildungstypen. Dies ist deshalb wichtig, da die Quellenlage für Dürers theoretische Schriften den Vergleich zwischen seinen handschriftlichen Vorarbeiten und dem Text der Druckerwerkstatt gewährleistet.

### 2.2.2. Die Druckschriften

Aus den zahlreichen handschriftlichen Entwürfen Dürers sind drei Druckschriften entstanden, die sich mit unterschiedlichen mathematisch-technischen Problemen befassen. Im einzelnen sind dies:

1. Die *VNderweyfung der messung | mit dem zirckel vn̄ richt scheyt | in Linien eben vnnd gantzen corporen* von 1525, in der Dürer die angehenden Handwerker in die Grundbegriffe der Geometrie und die Konstruktion von mathematischen Grundkörpern einführen will, da die Kunst der Messung für Dürer *der recht grundt ist aller mallerey* (Unterweisung der Messung: A 1r). Unterteilt in vier Bücher erklärt Dürer zunächst die Konstruktion von Linien, dann von Flächen und Körpern (Säulen, Sonnenuhren, Buchstaben), erörtert das ‚Delische Problem‘ der Würfeldoppelung und gibt abschließend eine Einführung in die Perspektive.

2. *Etliche vnderricht | zu befestigung der Stett | Schloßz | vnd flecken*, mit deren Drucklegung 1527 Dürer Vorschläge zum Bau von Befestigungsanlagen und eine Bebauungsordnung für eine Idealstadt entwickelt. Die *Befestigungslehre* umfaßt vier thematische Schwerpunkte: Zuerst wird der Bau von Basteien erläutert, anschließend entwirft Dürer den idealen Plan eines ‚Schlosses‘, dessen Fortifikation neben der königlichen Residenz auch eine Stadtanlage für die Versorgungsgewerbe einschließt. Als weiteren Befestigungsbau konzipiert Dürer eine Klause, die als Sperrfort eine Paßenge abschließen soll. Zum Schluß steht der Entwurf zur Verstärkung – dem ‚Remparieren‘ – städtischer Befestigungsanlagen.

3. *Vier bücher von menschlicher Proportion*, 1528 postum und zusammen mit einer Elegie Pirckheimers sowie einem kaiserlichen Dekret zum Schutz vor unrechtmäßigem Nachdruck erschienen, die Anleitungen enthalten zur Abmessung und Konstruktion von Proportionsfiguren sowie deren Veränderung in Größe und Raum. Im dritten Buch gibt Dürer außerdem in Form eines ‚ästhetischen Exkurses‘ eine zusammenfassende Beschreibung seiner Kunsttheorie.

Die drei Drucke<sup>17</sup> sind in der Werkstatt von Hieronymus Andreae entstanden, der im Kolophon der *Proportionslehre* als *Jeronymum Formschney-*

<sup>17</sup> Im folgenden jeweils zitiert als: *Unterweisung der Messung*, *Befestigungslehre* und *Proportionslehre*. Nach ihrem Umfang verteilen sich die drei Drucke folgendermaßen: *Proportions-*

der (Z 3v) begegnet. Er stammt aus Mergentheim, ist 1504 in der Leipziger Matrikel nachgewiesen und erwarb in Nürnberg 1523 das Bürgerrecht. Seine Drucke sind von 1525 bis in sein Todesjahr 1556 nachweisbar (vgl. Benzing 1982: 356 und NDB I: 282).

Der Vergleich zwischen Handschrift und Druck – bislang noch wenig erforscht (vgl. I.1.2.) – ermöglicht für die Fachtexte Dürers<sup>18</sup> und bezogen auf den Bereich der Wortbildung die Beantwortung folgender Fragen:

- Weisen die Druckschriften Veränderungen auf?
- Welcher Art sind eventuelle Variationen: handelt es sich um die Ersetzung von Wortbildungsmitteln oder lediglich um deren graphisch-phonologische Abwandlung?
- Unterscheiden sich die drei in derselben Werkstatt gefertigten Druckschriften hinsichtlich ihres Varianzpotentials?
- Welche Gründe sind für die wortbildungsspezifische Differenz zwischen handschriftlicher Vorlage und Drucklegung maßgeblich?

### 2.3. Dürers Fachsprache:

#### Voraussetzungen, Intentionen, Rezipienten

Der Bereich der Artesliteratur muß noch immer als von der germanistischen Sprachwissenschaft weitgehend vernachlässigt gelten (vgl. Seibicke 1985: 1998; Haage 1988: 275). Auch für Albrecht Dürer, dessen Schriften sich in die Gebiete der *artes liberales* (Unterweisung der Messung; Proportionslehre) bzw. der *artes mechanice* (Befestigungslehre) einordnen lassen, liegen nur wenige sprachwissenschaftliche Monographien vor: Neben den Arbeiten von Langston (1973) und Koller (1989), die eine graphematische Analyse des handschriftlichen Nachlasses bieten, sowie der skizzierenden, Forschungsergebnisse zusammenfassenden Darstellung von Große (1971) sind dies die älteren, aus heutiger Sicht methodisch unbefriedigenden Arbeiten von Hartmann (1922) zu grammatischen Detailproblemen sowie von Leistikow (1937) und Lang (1946) zu Dürers Sprachstil. Gemeinsam ist diesen, wie auch

---

*lehre*: ~4800 types; ~66700 tokens; *Unterweisung der Messung*: ~4600 types; ~49900 tokens; *Befestigungslehre*: ~3200 types; ~21400 tokens.

<sup>18</sup> Die handschriftlich überlieferten Entwürfe Dürers sind mit den Druckschriften allerdings nicht deckungsgleich, da einerseits nicht alle Konzepte in die Drucke übernommen wurden und andererseits die Druckvorlagen nicht vollständig erhalten sind. Am günstigsten ist die Überlieferungslage für die handschriftlichen Vorarbeiten zur *Proportionslehre*, die neben etlichen Vorstudien größtenteils auch die Druckvorlagen des dritten und vierten Buchs umfassen. Die Entwürfe für die beiden anderen Druckschriften sind demgegenüber in wesentlich geringerer Zahl erhalten. Umgekehrt ist das von Dürer geplante Lehrbuch der Malerei (s. u.) nie im Druck erschienen.

anderen, nur sekundär sprachbezogenen Arbeiten, der Hinweis auf die innovative Leistung Dürers für die Herausbildung einer deutschen mathematischen Fachsprache (z. B. Olschki 1918/19: 440; Rosenfeld 1974: 499, 505; Pörksen 1986: 20). Bisweilen ist diese Feststellung um die Forderung erweitert, man müsse Dürer aufgrund seiner sprachschöpferischen Leistung an die Seite Luthers stellen (vgl. Panofsky 1971: 245 und Steck 1956: 347).

Eine Zuweisung von Dürers kunsttheoretischen Entwürfen und Druckschriften zur Textsorte ‚Fachsprache‘ kann sich zunächst nicht primär auf textinterne, sprachliche Kriterien stützen. Dies liegt zum einen an der induktiven Untersuchungsperspektive, die sprachstrukturelle Merkmale erst aufdecken muß, zum anderen aber auch am Entwicklungsstand der deutschen mathematischen Fachsprache, die – zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch kaum ausgeprägt – nur vereinzelt über explizit fachsprachliche Charakteristika (Terminologie, Fachwort)<sup>19</sup> verfügt, dafür aber viele gemeinsprachliche Züge bewahrt. Deshalb ist es angemessener, Dürers Fachsprache nachfolgend durch textexterne, pragmatische Indikatoren zu charakterisieren.

Am Anfang von Albrecht Dürers kunsttheoretischen Bemühungen steht die Erkenntnis, daß der deutschen Malerei *in praxi* – verglichen mit dem *Quattrocento* – die theoretische Fundierung fehlt. Mit diesem Sachverhalt begründet er die Notwendigkeit einer *Unterweisung der Messung* (A 1r):

*man hat byßher in vnfern deutzfchen landen | vil gefchickter jungen | zû der künfft der mallerey gethon | die man an allen grundt vnnnd alleyn auß einem tåglichen brauch gelert hat | find die felben also im vnuerstand wie eyn wylder vnbeschnytener bawm auff erwachsen | Wie wol etlich auß jnen durch stetig übung eyn freye hand erlangt | also das sie jre werck gewaltigklich aber vnbedechtlich | vnnnd alleyn nach jrem wolgefalle gemacht haben | [...] Das aber folche maler wolgefallen in jren yrthumben gehabt | ift alleyn vrfach gewest | das sie die künfft der messung nit gelernet haben | an die keyn rechter werckmañ werdē oder feyn kan | Das aber jr meyster schuld gewest die solche künfft felbs nit gekündt haben|*

Mit seiner Intention, den *prauch* – d. h. die Werkstattüberlieferung – durch die *künfft* (Proportionslehre: A 2r) auf eine sichere theoretische Grundlage zu stellen, verändert Dürer entscheidend das Selbstverständnis der deutschen Malerei als ‚Handwerk‘. Mit seiner Forderung, die praktische Fertigkeit durch geometrisches Wissen – die Kunst der Messung – zu ergänzen, beansprucht er für die Malerei den Rang einer Wissenschaft.

Diese Vorstellung, die den Bestrebungen des *Quattrocento* entspricht, liegt Dürers kunsttheoretischen Schriften zugrunde, mit denen er primär pädagogische Ziele verfolgt. Deutlicher noch als in den Drucken zeigt sich dies anhand seiner handschriftlichen Entwürfe. Diese setzen um 1500 ein (vgl.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu u. a. Drozd/Seibicke (1973) und Fluck (1985).

Rupprich II: 7) und begegnen in größerer Zahl seit seiner Rückkehr aus Italien 1507, als Dürer mit dem Plan für ein Lehrbuch der Malerei<sup>20</sup> – er nennt es an einer Stelle *speis der maler knaben* (Rupprich II: 131) – beginnt. Es sollte neben einer Darstellung der Grundlagen des Malens (Proportion, Perspektive, Farben) auch ein Erziehungsprogramm für angehende Maler enthalten, das Dürers pädagogischen Impetus deutlich anzeigt:

*Jch mein, jch wöll hy ein klein fewerle an tzünden. So jr all merung mit künstlicher pessrung dartzw thüt, so mag mit der tzeit ein fewer daraws geschürt werden, daz durch dy gantz welt lewcht.* (Rupprich II: 100)

Entscheidend für Dürers Sprache ist, daß er sich nicht an die Gelehrten wendet, sondern an die Lehrknaben und Handwerker:

*Demnach hoff jch diß meyn fürnemen vnd vnderweyfung | werde kein verstendiger dadelen | die weyl es auß einer gutten meynung vnd allen künftbegirigen zú gút geschicht | vnnnd auch nicht alleyn den maleren | sonder Goldschmiden Bildhaweren Steynmetzen Schreyneren vnd allen den so sich des maß gebrauchen dienstlich seyn mag |* (Unterweisung der Messung: A 1r)

Um von den Werkleuten verstanden zu werden, muß er sich einer anschaulichen Ausdrucksweise bedienen. Dies ist immer dann unproblematisch, wenn der sprachliche Rückgriff auf die Tradition der spätmittelalterlichen Bauhütten möglich ist. So bezeichnet er etwa durch Kreisüberschneidungen entstandene Figuren metaphorisch als *fischblasen* (Rupprich III: 336) und *gestalt des newen Monfcheins* (Unterweisung der Messung: E 1r) oder Winkel als *eber zeen* (E 1v). Allerdings sind aus dem 15. Jahrhundert nur sehr wenige Schriften zur spätgotischen Baukunst überliefert, wie etwa von Matthäus Roriczer die *Geometria deutsch* und das *Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit* (hg. v. Geldner 1965) oder das *Fialenbüchlein* Hans Schmuttermayers (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: Inc. 36045). Sie geben zwar Anleitungen zur praktischen Arbeit, enthalten aber keine Erklärungen ihrer theoretischen Grundlagen. Zudem sind sie von so geringem Umfang, daß sich nicht hinreichend abschätzen läßt, in welchem Maß Dürer hier sprachlich anschließen konnte.

Problematischer war für Dürer die sprachliche Nutzung seines zweiten Quellenkreises, zu dem neben Euklid und Vitruv auch Leone Battista Alberti, Luca Pacioli, Leonardo da Vinci und andere italienische Kunsttheoretiker

<sup>20</sup> Vgl. Rupprich (II: 83 ff.). Dieses Lehrbuch der Malerei wurde nie vollendet. Ab 1513 konzentrierte sich Dürers Interesse auf die *Proportionslehre*, die 1523 zum Druck vorlag. Die Publikation wurde dann aber zurückgestellt, da er zum besseren Verständnis eine grundlegende *Unterweisung der Messung* vorzog, *on welche dife mein leer nit grüntlich verstanden mag werdenn* (Proportionslehre: A 2v).

des *Quattrocento*<sup>21</sup> gehören. Zwar standen ihm für diese Werke neben der Bibliothek Pirckheimers auch die umfassenden Bücherbestände zur Verfügung, die Bernhard Walther von Regiomontan übernommen hatte, doch war er für das Verständnis dieser fremdsprachigen Vorlagen auf die Übersetzungshilfe Pirckheimers angewiesen (vgl. I.2.1.1.). Außerdem stand ihm in Nürnberg ein naturwissenschaftlich interessierter Gelehrtenkreis beratend zur Seite, zu dem neben Pirckheimer u. a. auch Johannes Werner, Johannes Stabius und Johann Schöner gehörten (vgl. Rupprich II: 10). Seine eigenen Schwierigkeiten mußte Dürer, der

*als ein vngelerter / kleins verstandts / vnd mit wenig kunft begabt / Schreiben vñ leren that / das / so ich selb nye gelernt hab / oder von yemand anders vnderwifen pin worden* (Proportionslehre: A 2r),

auch bei der Zielgruppe seiner Schriften voraussetzen.

Die unkommentierte Übernahme griechischer und lateinischer Fachwörter war deshalb ausgeschlossen. Um den angehenden Handwerkern aber dennoch die Bedeutung wichtiger Fachtermini zu vermitteln, griff Dürer auf erklärende, möglichst anschauliche Umschreibungen zurück oder ersetzte fremdsprachige Fachwörter durch deutsche Wortbildungen. So verwendet er für ‚Hyperbel‘ *gabellini* (Unterweisung der Messung: C 3v), bezeichnet die ‚Ellipse‘ als *eyer lini*, *darumb das sie schyer einem ey gleich ist* (ebd.), und erklärt: *Item prospectiua ist ein lateinisch wort, pedewt ein durchsehung* (Rupprich II: 373; vgl. auch I.3.4.2. und Teil II.).

Albrecht Dürers fachsprachliche Texte sind Unterrichtswerke<sup>22</sup>, die geschrieben sind für die angehenden Kunsthandwerker, nicht nur für Maler, auch für Bildhauer, Steinmetzen und andere, deren praktische Fertigkeit durch theoretisches Wissen begründet und dadurch verbessert werden soll. Dürer – als Autodidakt eher suchend als wissend – konnte sich bei seinem Unternehmen, mathematisch-technische Probleme sprachlich zu erklären, nur z.T. auf die Tradition einer *deutschen* Fachsprache stützen, zudem fehlte ihm weitgehend die fremdsprachige Kompetenz.

Am Beispiel der Substantiv-Derivation muß sich zeigen, inwieweit diese pragmatischen Indikatoren die Verwendung der Wortbildungsmittel bei Dürer beeinflussen.

<sup>21</sup> Eine Übersicht über Dürers italienische Quellen geben Rupprich (II, III passim) und Panofsky (1971: 242 ff.).

<sup>22</sup> Dies gilt auch für die *Befestigungslehre*. Zwar nennt Dürer als Abfassungsgründe lediglich die durch Erzherzog Ferdinand – ihm ist die *Befestigungslehre* gewidmet – befohlene Befestigung einiger Städte (A 1v) sowie die Türkengefahr (A 2r). Aber Dürer hatte sich schon früher mit Problemen der Baukunst befaßt (z. B. mit dem Gutachten für Kloster Gnadenberg, vgl. Rupprich I: 218 ff.); auch die Beschäftigung mit Fragen der Fortifikation Nürnbergs könnte ihn zu seiner Anleitung für Bauleute veranlaßt haben (vgl. v.Reitzenstein 1971: 181 f.).

### 3. Zur Methodik der Wortbildungsanalyse

#### 3.1. Zum sprachtheoretischen Rahmen

Untersuchungen zur historischen Wortbildung sind in ihrer Anlage notwendigerweise korpusbezogene Bestandsaufnahmen mit dem Ziel, die belegten Wortbildungen adäquat zu *beschreiben* und ihren Gebrauch unter Berücksichtigung pragmatischer Indikatoren zu *erklären*. Die jeweilige Art der Beschreibung bzw. Erklärung ist dabei abhängig von den zugrunde gelegten sprachtheoretisch-methodischen Untersuchungsgrundsätzen, die wiederum in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit an die Korpusqualität gebunden sind: Der Gegenstand der Analyse muß die Methode bestimmen, die jedoch gleichzeitig Voraussetzung für die Beschreibung und Erklärung ist. Dieser reziproke Bezug erfordert nicht nur adäquate Analysekriterien, sondern auch einen der Untersuchung angemessenen sprachtheoretischen Rahmen.

Für den Bereich der synchronisch-gegenwartssprachlich orientierten Wortbildungsforschung ist – ebenso wie für andere linguistische Untersuchungsfelder – kennzeichnend, daß sich seit den 1960er Jahren und im Anschluß an die lange Phase traditioneller Arbeiten (vgl. I.1.3.) zwei konkurrierende Beschreibungsansätze gegenüberstehen. Beide Paradigmen, das strukturalistische und das generative<sup>1</sup>, unterscheiden sich nicht nur beschreibungssprachlich, sondern auch hinsichtlich der zugrundeliegenden sprachtheoretischen Konzeption fundamental.

Im folgenden ist zu prüfen, inwieweit diese primär gegenwartssprachlich ausgerichteten Sprachkonzepte für sprachhistorische Analysen nutzbar gemacht werden können.

Kennzeichnend für die **generative** Grammatiktheorie ist das Interesse „an der mentalen Repräsentation grammatischen Wissens und dessen Erwerb“<sup>2</sup>. In dieser Sicht sind Sprachanalysen

kein Selbstzweck [...], sondern primär ein Mittel, Einblicke in den Aufbau und die Funktionsweise des ‚human mind‘ zu gewinnen. Durch diese Zielsetzung wird

---

<sup>1</sup> Pragmatische Aspekte sind für den Bereich der Wortbildung dagegen nur in Verbindung mit anderen Konzeptionen möglich, die Sprachstrukturen *beschreiben*.

<sup>2</sup> Fanselow/Felix (1987 Bd. 1: 9). Dort wird in wünschenswerter Deutlichkeit eine Abgrenzung der eigentlichen Ziele der generativen Theorie unternommen, weshalb sich die folgenden Ausführungen an dieser Darstellung orientieren.

die Linguistik letztlich zu einer Teildisziplin der Kognitiven Psychologie. (Fanselow/Felix 1987 Bd. 1: 14).

Infolgedessen konzentrieren sich generative Darstellungen auf die Beschreibung der *Sprachkompetenz*, d. h. des mental organisierten Sprachwissens von Sprechern einer Sprache. Nicht von Interesse ist dagegen die Deskription des *Sprachsystems* in Form von umfassenden Bestandsaufnahmen sprachlicher Strukturelemente, denn

wer primär an einer vollständigen Erfassung von Daten und möglichst hoher deskriptiver Adäquatheit interessiert ist, [...] für den ist die generative Grammatik [...] das denkbar ungeeignetste Instrument. (Fanselow/Felix 1987 Bd. 1: 9)

Entsprechend unternimmt die generative Wortbildungstheorie die „Charakterisierung des linguistisch determinierten kreativen Wortbildungsvermögens der Sprecher einer Sprache“, so daß das Untersuchungsziel „nicht die Erklärung aller Wortbildungsdaten im Sprachzustand, sondern die Isolierung und Beschreibung desjenigen Teils des Sprachsystems, welcher die produktive Bildung neuer Wörter ermöglicht“<sup>3</sup>, beinhaltet.

Die theoretischen Prämissen der generativen Grammatik treten bisweilen jedoch stark in den Hintergrund, so daß die Anwendung generativer Darstellungsoperationen zur Instrumentalisierung für gesamtsprachliche Strukturbeschreibungen gerät.<sup>4</sup> Eine solche Reduktion generativer Ansätze auf darstellungstechnische Beschreibungsprinzipien bedeutet nicht nur die Abtrennung von theoretischem Konzept und explanativem Regelapparat, sondern impliziert gleichzeitig die Annahme, daß dieser auch für Untersuchungen des Sprachsystems anderen, strukturalistischen Darstellungen beschreibungssprachlich überlegen ist.

Eben dies bestätigt sich jedoch nicht. Denn gerade für den Bereich umfassender, detaillierter Sprachbeschreibungen sind die Mängel einer generativen Darstellung – ungeachtet der disparaten Beschreibungsansätze – evident: Zum einen der hohe Formalisierungsgrad, der die Lesbarkeit materialorientierter Untersuchungen<sup>5</sup> stark einschränkt, ohne deshalb einen höheren Erklärungswert zu besitzen, zum anderen die Vernachlässigung semantischer und pragmatischer Faktoren.<sup>6</sup> Diese Defizite generativer Be-

<sup>3</sup> Olsen (1986: 17). In dieser Arbeit (19 ff.) sind auch summarisch die wichtigsten Wortbildungsmodelle zusammengestellt, die seit den 1960er Jahren im Rahmen der generativen Grammatik entwickelt wurden.

<sup>4</sup> Vgl. für den sprachhistorischen Bereich z. B. die Arbeiten von Inghult (1975) zur Wortbildung, von Hoffmann (1979) zur Flexionsmorphologie.

<sup>5</sup> So etwa die Arbeit von Hoffmann (1979); vgl. auch die Rezension von N.R.Wolf (1984).

<sup>6</sup> Vgl. hierzu die Beschreibung der Wortbildung auf generativer Grundlage in Olsen (1986) mit der wesentlich differenzierteren, strukturalistischen Darstellung in Kühnhold/Wellmann (1973), Wellmann (1975) und Kühnhold/Putzer/Wellmann (1978). Die Feststellung von

schreibungsapparate werden allerdings nur dann wirksam, wenn von der theoretischen Konzeption der generativen Grammatik abstrahiert wird. Berücksichtigt und akzeptiert man hingegen die Grenzen des Untersuchungsinteresses generativer Ansätze, so erübrigt sich ein Teil der zuletzt zunehmenden Kritik an generativen Grammatik-Modellen (vgl. etwa Wilss 1986: 49 ff.): Denn wenn das Erkenntnisinteresse letztlich auf die Aufdeckung der Disposition kognitiver Wissensstrukturen gerichtet ist, dann wird diesem Anspruch weder der Vorwurf der Vernachlässigung semantischer und pragmatischer Gesichtspunkte gerecht noch die Kritik an den kumulativen Konzeptionsumbrüchen.

Es bleibt zu fragen, inwieweit der Rückgriff auf die generative Wortbildungstheorie für den sprachhistorischen Bereich sinnvoll ist. Für die vorliegende Untersuchung der Texte Albrecht Dürers halte ich einen generativen Ansatz aus mehreren Gründen für inadäquat: Grundlegendes Ziel einer generativen Beschreibung ist die Aufdeckung der Sprachkompetenz, d. h. bezogen auf die Wortbildung, des kreativen Wortbildungsvermögens. In dieser Sicht interessieren lediglich die *produktiven* Wortbildungsmittel. Die Feststellung der Produktivität (vgl. I.3.3.3.) bereitet allerdings für den sprachhistorischen Bereich erhebliche Schwierigkeiten und setzt zunächst die Bestandsaufnahme *aller* analysierbarer Wortbildungsmittel voraus. Doch selbst für die Rekonstruktion des Wortbildungsvermögens *eines* Autors sind Zweifel angebracht, da mit dem Faktor ‚Überlieferungszufälligkeit‘ zu rechnen ist. Dies bedeutet, daß im Textkorpus u.U. nicht alle Wortbildungsmöglichkeiten eines Autors überliefert bzw. die potentiellen Wortbildungsfunktionen lediglich segmentartig repräsentiert sind. Eine solche überlieferungsbedingte Randomisierung verhindert die Möglichkeit exakter Angaben über den das Wortbildungsvermögen steuernden Regelapparat, der für historische Sprachstufen – anders als für den gegenwartssprachlichen Bereich – ausschließlich induktiv, also korpusbezogen rekonstruierbar wäre.<sup>7</sup> Für die generative Wortbildungstheorie bedeutet dies die Aporie, den ‚idealen Sprecher-Hörer‘ mitsamt dessen Kreativitätspotential durch ein Korpus von Sprachäußerungen ersetzen zu müssen, das in unterschiedlicher Weise pragmatisch indiziert und deshalb auch nie ‚ideal‘ ist. Die Korpusabhängigkeit ist jedoch ein unzureichender Ersatz: Sie gestattet für Wortbildungsmittel lediglich die Formulierung von Verwendungsregeln, die das Wortbildungswissen nicht hinreichend widerspiegeln müssen. Sie sind zudem Regeln von

---

Defiziten in Olsen hinsichtlich der Beschreibung des Funktionspotentials von Bildungstypen (vgl. z. B. zu *-er*: Olsen 1986: 79 vs. Wellmann 1975: 62) bleibt im übrigen von der Tatsache unberührt, daß eine „Einführung“ (Olsen) anderen Zielen folgt als „Bestandsaufnahmen“. Zu Olsen vgl. die Rezension von Erben (1987).

<sup>7</sup> Den Optimismus von Hoffmann (1979: 39), der für die Analyse sprachhistorischer Texte eine „Ersatzfunktion“ für den kompetenten Sprecher“ beansprucht, teile ich nicht.

begrenzter Reichweite, da ihre Verallgemeinerung aufgrund der fehlenden Sprachkompetenz unkontrollierbar ist. Will man nicht von vornherein ausschließen, daß die Rekonstruktion kreativen Wortbildungsvermögens für den sprachhistorischen Bereich überhaupt praktikabel ist, so setzt dieses Ziel zumindest eine möglichst umfassende Bestandsaufnahme voraus, die die Forderung nach hoher deskriptiver Adäquatheit erfüllt. Für ein solches Vorgehen ist jedoch gerade der generative Ansatz denkbar ungeeignet, weshalb für historische Sprachstufen von einem Ansatz sekundärer Adäquanz gesprochen werden kann.

Dagegen entspricht ein **strukturalistischer** Ansatz dem für sprachhistorische Analysen unverzichtbaren Korpus-Prinzip eher, da hier zunächst nicht der prozessuale Aspekt, d. h. die Frage nach dem Wortbildungspotential im Vordergrund steht, sondern eine analytische, auf die ‚Wortgebildetheit‘ (vgl. Dokulil 1986 a: 205) bezogene Betrachtungsweise. Eine solche Strukturbeschreibung des *Gesamtsystems* der in einem Textkorpus nachweisbaren Wortbildungsmittel ist nach unterschiedlichen Prinzipien möglich, je nachdem, ob die Darstellung primär morphologisch-ausdrucksseitig oder funktional-semantic orientiert ist.

Als Beispiel für eine ausdrucksseitig ausgerichtete Strukturanalyse kann die Abhandlung von Fleischer (1982) gelten. Die Gliederung erfolgt hier nach Wortbildungstypen sowie deren Motivationsbasis und Wortbildungsfunktion. Dagegen wird eine an „Bedeutungsgruppen“ orientierte Klassifikation – abgesehen von wenigen Ausnahmen (Diminutiva, Motionsbildungen) – lediglich appendixartig in Form von Übersichtstabellen ergänzt, so daß in dieser Hinsicht auch nur ein unzureichendes Bild vermittelt wird.

Hierzu im Gegensatz steht eine strukturalistische Darstellung der Wortbildung mit vorwiegend funktional-semantic Orientierung, wie sie etwa für die gegenwartssprachlichen Bestandsaufnahmen von Kühnhold/Wellmann (1973), Wellmann (1975) und Kühnhold/Putzer/Wellmann (1978) sowie für die diesen Arbeiten zur Seite gestellte ‚Einführung‘ von Erben (1983) charakteristisch ist. Anders als z. B. bei Fleischer (1982) oder den meisten traditionellen Arbeiten sind diese Darstellungen mit funktionaler Ausrichtung, die der inhaltbezogenen Wortbildungslehre Weisgerbers wesentliche Anregungen verdanken (vgl. Erben 1979), nach „Funktionsständen“ – Weisgerbers „Wortständen“ (vgl. z. B. 1964, 1981: 42) – gegliedert. Die Systematisierung nach Wortbildungstypen und deren morphologisch-semantic Eigenschaften erfolgt dagegen vorwiegend tabellarisch und nimmt nur wenig Raum ein.

Die starke Betonung des funktionalen Prinzips führt zu Einsichten in die Konvergenz von Wortbildungsmitteln, die durch ausschließlich oder überwiegend morphologisch konzipierte Arbeiten nicht möglich sind. Allerdings ergeben sich bei einer zu einseitigen funktionalen Darstellungsweise auch

Defizite, die den Komplex der für Wortbildungsmittel kennzeichnenden morphologisch-semantischen Gesetzmäßigkeiten betreffen. Dies zeigt sich u. a. an der Untersuchung zur Substantiv-Derivation von Wellmann (1975), der im Rahmen der morphologischen Analyse nur polyfunktional verwendete Bildungsmittel zusammenstellt, so daß Wortbildungsmorpheme wie *-lein*, *-in* oder *ge-sel* nur im Rahmen der „Funktionsstände“ abgehandelt werden, während andererseits z.T. funktionelle Zuordnungen erfolgen, die im morphologischen Analyseteil nicht angegeben sind (z. B. *-nis*: S. 88 f. vs. 456). Die funktional begründete Heterogenität in der Behandlung der Wortbildungsmittel wird bei Wellmann zudem durch das Fehlen einer quantitativ-vergleichenden Zusammenstellung aller Subtypen der Substantiv-Derivation verstärkt. Bildungen ohne semantischen Bezug auf die Motivationsbasis sind als „Restgruppen“ lediglich in Anmerkungen und ohne Frequenzangabe erwähnt, obwohl auch an diesen Fällen Entwicklungstendenzen deutlich werden, und auch die Erörterung morphologischer Struktureigenschaften der Motivationsbasen, die entweder an verschiedenen Stellen der funktionalen Analyse oder überhaupt nicht erfolgt, ist im Vergleich etwa zu Fleischer (1982) weniger konsistent.

Für die vorliegende Untersuchung ergibt sich aus der vergleichenden Gegenüberstellung generativer und strukturalistischer Ansätze folgende Konsequenz: Die Analyse der Wortbildungen Albrecht Dürers erfolgt unter Grundlegung einer sprachtheoretischen Konzeption, die wegen der synkretistischen Ausrichtung als ‚**pragmastaukturalistisch**‘ bezeichnet werden kann. Dieser Ansatz wird m.E. den Erfordernissen der Untersuchung am ehesten gerecht, die darauf abzielt, den Wortbildungsgebrauch eines sprachhistorischen Textkorpus möglichst adäquat zu beschreiben und unter Einbeziehung außersprachlicher, kommunikationsrelevanter Faktoren (vgl. I.2.1., I.2.3.) zu erklären.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht zunächst die Bestandsaufnahme aller – also auch unproduktiver oder semantisch unmotivierter, aber synchronisch analysierbarer – Wortbildungen mit dem Ziel, ihre quantitativ-qualitative Distribution unter Verwendung strukturalistischer Methoden (Segmentierung, Klassifizierung) zu beschreiben. Hinter diesem Ansatz steht die weiterführende Absicht einer bisher noch nicht geleisteten Inventarisierung des Wortbildungssystems um 1500.

Dabei gilt es, weder den morphologisch-ausdrucksseitigen noch den funktional-semantischen Aspekt der Wortbildung zu vernachlässigen, was durch zwei sich ergänzende, aber eigenständige Darstellungsbereiche (vgl. II.1. bzw. II.2.) gewährleistet werden soll. Da die Analyse sämtliche in den Texten Dürers nachweisbare Subtypen der Substantiv-Derivation erfaßt, ist es sinnvoll, zunächst morphologisch, d. h. nach Wortbildungsmitteln zu gliedern, wobei jeweils neben einer Übersicht über morphologische Charakteristika

(Allomorphie, Struktur der Motivationsbasis, Basisalternation etc.) die funktionale Analyse der Subtypen im Mittelpunkt steht. Anders als bei einer zu einseitig nach Funktionen orientierten Darstellung ist durch diese Art der Materialaufbereitung Einblick in die Kohärenz der Wortbildungsmittel eher sichergestellt. In einem zweiten Untersuchungsabschnitt erfolgt die Strukturierung dann nach primär semantischen Aspekten, um so die funktionale Konvergenz der einzelnen Subtypen der Substantiv-Derivation angemessen darzustellen. Dieser Wechsel von einer morphologischen zu einer funktionalen Untersuchungsperspektive reflektiert zudem den Arbeitsprozeß bei der Wortbildungsanalyse: Ausgehend von den EDV-aufbereiteten Texten Dürers wurden die nachweisbaren Wortbildungen zunächst morphologisch typisiert, danach – mittels korpusinterner (Kontext) bzw. -externer (Wörterbuchnachweis der Motivationsbasis etc.) Analyseoperationen – funktional klassifiziert, schließlich unter funktionellen Gesichtspunkten umgeordnet und nach Funktionstypen und -klassen kategorisiert.

Die Ergebnisse dieser Analyse sind in doppelter Hinsicht gebunden: Zum einen repräsentieren sie nur ein *parole*-System, das für das *langue*-System als Inventar potentiell verwendbarer Wortbildungen einer Sprache bzw. die Norm als „System verbindlicher Realisierungen“ (Coseriu 1974: 47) lediglich paradigmatischen Aufschlußwert besitzt und auch für das Wortbildungsvermögen Albrecht Dürers keinesfalls als exhaustiv zu betrachten ist.<sup>8</sup> Zum anderen ist die Untersuchung – wie jede wissenschaftliche Arbeit – an wertende, arbeitshypothetische Analysekriterien gebunden, die für den sprachhistorischen Bereich in mancher Hinsicht anderen Gesetzen folgen müssen als für die Gegenwartssprache (vgl. I.3.3. bzw. I.3.4.). Fundamental ist die Einsicht in die Notwendigkeit der Rekonstruktion sprachhistorischer Wortbildungssysteme mittels synchronisch-struktureller Analysen.<sup>9</sup> Dies schließt jedoch nicht ein, daß das *langue*-System als homogen und autonom betrachtet wird, „da die Sprache nicht funktioniert, weil sie System ist, sondern da sie im Gegenteil System ist, um eine Funktion zu erfüllen, um einer Finalität zu entsprechen“ (Coseriu 1974: 23).

Versteht man Sprache als Mittel sozialen Handelns, so ist jeder Sprachgebrauch nicht alleine durch das verfügbare Inventar an sprachlichen Mitteln

---

<sup>8</sup> Die Sprache Albrecht Dürers ist die Sprache der im Original erhaltenen Texte (vgl. I.2.2.). Bei einer anderen Überlieferungslage ist auch mit veränderten Wortbildungsstrukturen zu rechnen: So hätte sich z. B. der Anteil der Movierungen bei Berücksichtigung des nur abschriftlich erhaltenen Tagebuchs der Niederländischen Reise wesentlich erhöht.

<sup>9</sup> Die Vorstellung eines sprachlichen Strukturschemas ist dabei ebenso beschreibungssprachliche Idealisierung wie das ahistorische Verständnis von ‚Synchronie‘ als Sprachzustand, der Sprachbewegung ausschließt (vgl. hierzu Baumgärtner 1969). Prinzipiell ist jede Deskription bereits wertende Interpretation und muß deshalb dem Kriterium intersubjektiver Nachprüfbarkeit genügen.

determiniert, sondern nur durch die Berücksichtigung der jeweiligen pragmatischen Indizierung angemessen zu erklären. Die Analyse der von Albrecht Dürer verwendeten Wortbildungsmittel enthält deshalb neben der deskriptiv-strukturellen auch eine explanativ-pragmatische Komponente.

### 3.2. Der Wortbildungstyp ‚Substantiv-Derivation‘

Ein Charakteristikum gegenwärtiger Wortbildungsforschung ist die aufgrund unterschiedlicher methodischer Ansätze inkonsistente Terminologie. So existieren einerseits verschiedene Begriffe für die Bezeichnung eines Sachverhalts, während andererseits Termini polyfunktionell verwendbar sind. Diese terminologische Pluralität erfordert begriffliche Abgrenzungen.

Die Derivation oder Ableitung – beide Begriffe verwende ich synonym – von Substantiven erfolgt entweder durch **Affix-Addition** oder in **affixloser Form**.

Im ersten Fall entstehen substantivische Morphemkonstruktionen, die lexikalische Morpheme mit Wortbildungsmorphemen verbinden.<sup>10</sup> Je nach der Position, in der die Affixe mit der Wortbildungsbasis verbunden sind, kann man Derivate mit **Präfixen** (*Sitte* → *Unsitte*), mit **Suffixen** (*frei* → *Freiheit*) sowie kombinatorische **Präfix-Suffix-Bildungen** (*singen* → *Gesänge*) unterscheiden.

Zwischen ‚Präfixbildung‘ und ‚expliziter Ableitung‘ (Suffixbildung) unterscheide ich im Gegensatz etwa zu Henzen (1965: 98 ff. bzw. 109 ff.) oder Fleischer (1982) nicht. Die von Fleischer (79 f.) angeführten Unterschiede zwischen Präfix und Suffix sind z.T. eher positionell bedingt (Suffixe als Wortklassenanzeiger) oder nicht exklusiv formulierbar (Akzentuierung). Gerade die Annahme eines kategorialen Funktionsunterschieds, der darin besteht, daß Präfixe keine Wortklassenveränderung bewirken können, ist jedoch von Fleischers Interpretation des Verbalisierungsmorphems *-en* als Flexions- und Wortbildungsmorphem (1982: 314) abhängig. In dieser Sicht sind alle verbalen Ableitungen suffigiert. Übernimmt man diese Argumentation jedoch nicht und betrachtet – was m.E. überzeugender ist, da andernfalls Simplicia ebenfalls über ein Wortbildungsmorphem verfügten – verbales *-en* nicht als Wortbildungsmorphem<sup>11</sup>, dann sind einige Verben als affixlose Derivate (*rot* → *röten*) zu beschreiben, andere hingegen als Präfixbildungen (*feucht* → *befeuchten*). In diesem Fall ist die kategoriale Präfix-Suffix-Differenz hinfällig, da Präfixe ebenfalls Transposition (vgl. I.3.4.3.) bewirken können. Sofern man Präfixen wie Suffixen modifizierende und

<sup>10</sup> Zur Typologisierung von Morphemen vgl. Bergenholtz/Mugdan (1979 a: 118 ff.).

<sup>11</sup> Dieser Auffassung hat sich nun auch Fleischer (1988 a: 648) angeschlossen.